

Der Wanderer

im Riesengebirge
Organ des Kiesen- und Jser-Gebirgs-Vereins



Durchblick

Nach einem Gemälde von Alfred Nickisch

Aus „Künstler Schlesiens“, Buch 3, Breslau: Ostdeutsche Verlagsanstalt 1929

Inhaltsverzeichnis:

Dr. Paul Knödel: Alfred Nitsch — Feder Sommer: Aus frühesten Jugendtagen. Das Wanderpächel — Dr. Friedrich Andree: Romantische Herbstszene auf der Schneefuppe (1834)

— Johanna Juliane Schubert — Ferdinand Neumann: Auf a Hinderbörfern im Riesengebirge — Vom Gebirge — Auf alten Pfaden. — Bücherschau. — Hauptvorstand u. Ortsgruppen

Der Wert der Fremdenverkehrsreklame erwiesen!

Auf der Jahresversammlung des Fremdenverkehrsvereins Berchtesgaden wurden u. a. folgende bemerkenswerte Mitteilungen über den Erfolg der Fremdenverkehrsreklame durch Annoncen gemacht: „Wir haben hier im Jahre 1925 sehr viel Geld für Fremdenwerbung ausgegeben. Wir hatten dafür 1925 einen Rekordbesuch. Unter dem Zwang der Notparadiesische Schönheit unseres Landes allein als Werbemittel genügt. Hunderttausende von Wanderlustigen und Erholungsbedürftigen in allen Volksschichten erfahren von diesen Schönheiten nichts, wenn sie ihnen nicht durch eine entsprechende Reklame angezeigt, noch besser gezeigt werden.“

Für das Riesen- u. Isergebirge kommt in erster Linie der „Wanderer im Riesengebirge“ in Betracht. Anzeigen-Kostenanschläge bereitwilligst durch den Verlag.

Schlesisches Ortschafts-Verzeichnis

Mit Angabe der Einwohnerzahl, des Kreises, der Postanstalt, der Eisenbahnstation, der Zugehörigkeit zum Amtsbezirk, Standesamtsbezirk, Amtsgericht, Finanzamt und Kirchspiel, sowie der Entfernungen von der Kreisstadt, der Postanstalt, der Eisenbahnstation und dem Amtsgericht.

11. Auflage von 1928

Preis geb. 10 Mk.

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Breslau 1
Wilh. Gottl. Korn

Bitte

schreiben Sie bei allen Anfrag. u. Bestellungen „Ich las Ihre Anzeige im Wanderer im Riesengebirge“.

R. G. B.

Gott schuf die Berge und die Täler, die Wälder und die grüne Au; daß ihr sie fröhlich könnt durchwandern, schafft Weg und Steg der R.G.B. Seid alle herzlich drum gebeten, als Mitglied bei uns einzutreten.

Von Behörden, u. a. den Provinzial-Schulkollegien wärmstens empfohlen:

Naturdenkmäler

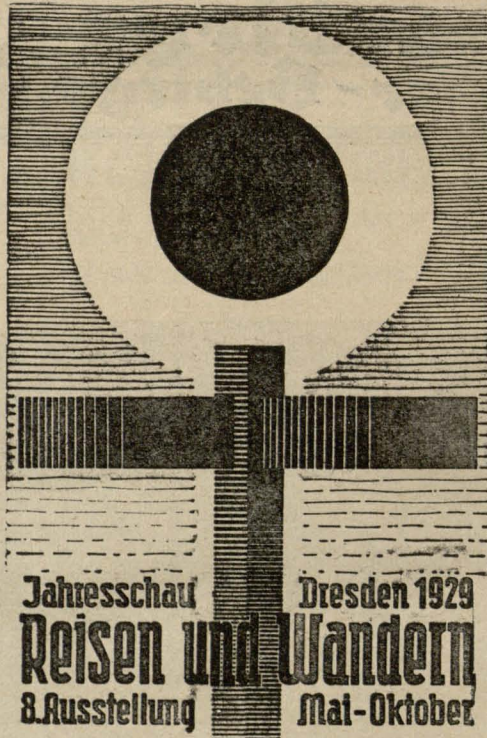
und Naturschutzaufgaben
in Schlesien
von

Prof. Dr. Theodor Schube,
32 Seiten Text
u. 100 Seiten 200 Abbildung
Preis broschiert 2 Mark.

Naturdenkmäler sind Einzelschätze aus dem Pflanzen- oder Tierreich oder der Gesteinswelt, die zufolge ihrer Größe, Schönheit oder Wuchseigenart als beachtliche Belegstücke für die Schaffenskraft u. Formfülle der Natur oder ihrer Seltenheit weg. aufgeführt, bewahrt u. gepflegt werden sollen.

Die Umschau (Frankfurt a. M.) schließt ihre Besprechung des Buches mit den Worten: „Viele deutsche Landestheile können Schlesien um die Arbeit und Veröffentlichung d. Verfassers beneiden.“

Verlag von
Wilh. Gottl. Korn
in Breslau 1
zu haben in jed. Buchhandlung



Die tüchtige Hausfrau
verwendet beim Kochen, Backen, Getränkebereiten und Haltbarmachen von Wintervorräten als erprobten Ratgeber das
Schlesische Kochbuch
von Pelz-Roesler
Zwölfte Auflage. Preis 3 RM.
Verlagsbuchhandlung
Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1

Kunst
Förderung durch verständnisvolle eingehende Berichterstattung unter bevorzugter Pflege des Schlesischen Kunstlebens betrachtet die Schlesische Zeitung als eine besonders wichtige Aufgabe

Wünsche
in allen ihren Ausdrucksformen wird in der Schlesischen Zeitung von anerkannten Kunstgelehrten u. Praktikern eingehend gewürdigt

Ignoranz
Kritiken in der Schlesischen Zeitung sind von jeher als besonders sachkundig u. tiefgründig anerkannt

Die Kunstfreunde Ostdeutschlands lesen daher in erster Linie die

Schlesische Zeitung
Verlag Wilh. Gottl. Korn
Breslau 1 — 188. Jahrgang

Zwei Ausgaben:
Vollausgabe (tägl. 2 mal) monatl. RM. 4,80
Ausgabe A (tägl. 1 mal) monatl. RM. 3,20
einschließl. der Wochenbeilage Schlesische Illustrierte Zeitung

Ober-Schreiberhau
Jugendwanderer- und Schülerheim Marienthal
im Zentrum gelegen — Zentralheizung
Anerkannt gute Verpflegung — Mäßige Preise
Das ganze Jahr geöffnet
Telephon Nr. 302 Bes. Carl Goralczyk.

Gebertbaude
20 Minuten vom Bahnhof Josephinenhütte.
Beliebter Ausflugsort. Idyllisch, in staubfreier Lage geleg.
Mittagstisch / Fernspr. 153 / Ober-Schreiberhau
Inh. Gerhard Adolph

Berndt Piano, Flügel und Harmonium

bekannt in Güte, Ton u. Spielart. Langjährige Garantie.
Zahlungsvereinfachungen
Breslau I, Ring 8, I. Etg.

Touristenkarte der Hohen Tatra

Herausgegeben von
Dr. August Otto
Maßstab 1 : 50 000.
Zweite Auflage.
Farbige Darstellung der Höhenlinien mittels einer Skala von 20 Tönen in klar. plastischem Bilde. Alle Touristenwege sind rot markiert.
Preis 2 Mark.
Wilh. Gottl. Korn
in Breslau 1.

Schenkt Bücher zu jedem Fest!

Bad Warmbrunn, das Spezialheilbad bei Rheuma, Gicht und Schiess, erfreut sich auch in der Nachsaison eines recht günstigen Besuches, so daß die Frequenzziffern des Vorjahres bereits erreicht sind. Am 1. und 15. September treten jeweils bedeutende Ermäßigungen der Kurkarte ein, trotzdem der gesamte Kurbetrieb ohne Einschränkung ganzjährig durchgeführt wird. Nach den großen und gelungenen Veranstaltungen des Reit-, Flug- und Autotages, des Tennisturniers und des September vor allem geistige Genüsse, so u. a. einen großen Opernabend, den die bekannte Altistin Maria Neugebauer mit dem Kurorchester gibt (Gastspiele bekannter junger Dirigenten), Festspiele des Kurtheaters und den mit großem Interesse erwarteten Schlesischen Schachkongress vom 28. 9. bis 6. 10., den ein Länderwettkampf Deutschland—Tschechoslowakei beendet. Am 7. 9. tagt hier der Schlesische Zweigverein der deutschen Zuckersabrikdirektoren. Von Mitte September ab wird sodann auch der Weiterbau des Badehauses durchgeführt und die 2. Badingruppe, die von den Thermen des ehemaligen „Großen Bading“ gespeist wird, fertiggestellt.

F. V. Grünfeld

Landeshuter Leinen- u. Gebildweberei

Berlin W 8 / Landeshut i. Schl. / Köln a. Rh.

Größtes Wäschehaus

Preislisten/Angebote/Proben kostenlos

Besuch und Besichtigung des vielseitigen Landeshuter Betriebes empfohlen!

Der Wanderer

im Riesengebirge

Organ des Riesen- und Riesengebirgs-Vereins



Verlag: Wilt. Gottl. Korn-Zeitschriften-Abteilung-Breslau 1

Schriftleiter: Dr. Herbert Gruhn, Breslau 10, Vorderbleiche 7II

Nr. 9

Breslau, 1. September 1929

49. Jahrgang

Bezugspreis im Abonnement monatlich 25 Pfg. Für Mitglieder des R.-G.-V. ermäßigter Preis. Bestellungen nimmt jede in- und ausländische Postanstalt und der Verlag Wilt. Gottl. Korn, Breslau 1, Schuhbrücke 83 (Fernsprecher Sammelnummer 52611, Postcheckkonto Breslau 311 51) entgegen. — Anzeigen die sechsgespaltene Millimeterzeile oder deren Raum 0,20 Mk. Bei Wiederholung Rabatt. — Anzeigen-Aannahme durch den Verlag und alle Annoncen-Expeditionen.

Alfred Nickisch

Ein Maler des Riesengebirges

Von Professor Dr. Paul Knötel

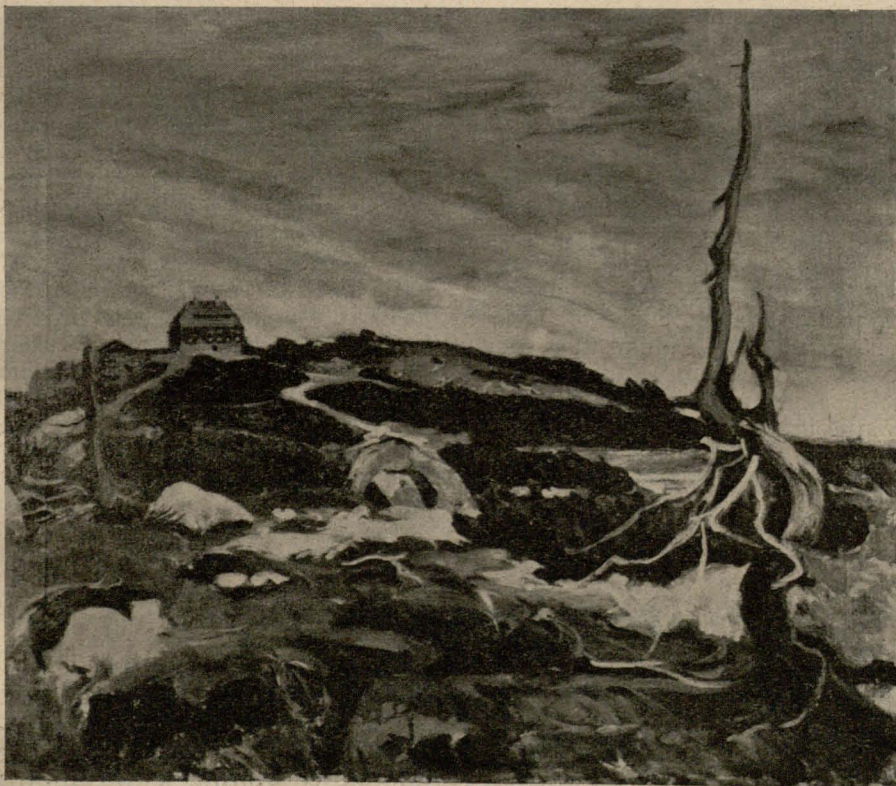
Mit zwei Abbildungen nach Gemälden des Künstlers

Man pflegt häufig Künstler auf eine Art ihrer Objekte festzulegen. So gilt Adolf Menzel als der Maler Friedrichs des Großen, Rafael als der Madonnenmaler. Um bei letzterem zu bleiben, nach beiden Seiten mit Unrecht. Denn dieser Titel könnte ebensogut gar manchem anderen italienischen Meister, besonders solchen der Frührenaissance, gegeben werden; dann aber ist Rafaels reiches Schaffen mit diesem Begriff doch durchaus nicht erschöpft. So soll auch der Untertitel dieses Aufsatzes das Arbeitsgebiet unseres Malers nicht einseitig begrenzen, und mit Absicht habe ich ihn einen Maler des Riesengebirges genannt, da dieser Gebirgszug natürlich viele Künstler anziehen mußte und immer wieder anzieht, aus ihm künstlerische Motive herauszuholen.

Allerdings ist es kaum ein Jahrhundert her, daß er wirklich in höherem Sinne in den Bereich der bildenden Kunst gezogen wurde, nachdem damals auch wieder wenig über hundert Jahre vergangen waren, seitdem der Mensch von auswärts her überhaupt erst in diese Bergwildnis eingedrungen war, um sie und ihre fast von aller Welt abgeschlossene Bevölkerung kennen zu lernen und im

Geiste jener Zeit Gottes Schöpfung in der übermächtigen Gebirgswelt zu bewundern und zu preisen. Sehen wir ganz davon ab, daß das Riesengebirge in der Malerei vom Mittelalter bis ins Barock überhaupt keinen Niederschlag gefunden

hat, so zeigen uns zahlreiche Bilder bis weit ins vergangene Jahrhundert hinein, wie wenig ihre Schöpfer die Naturformen des Gebirges richtig aufzufassen imstande waren. Erst mußte das Zeitalter der Naturwissenschaften kommen, erst mußte der sich in den großen äußeren Formen offenbarende innere Bau der Gebirge erkannt werden, ehe Maler, als Kinder dieser Zeit, meist wohl unbewußt ihrer wissenschaftlichen Ergebnisse, nun auch mit Erfolg uns das wahre, unverfälschte Bild der Bergwelt vor Augen führen konnten, auch ohne das einst notwendig erscheinende Beiwerk der kleinen Menschenwelt, wie sie noch Ludwig Richter in seinen be-



Rammbaude

kannten Riesengebirgsbildern im Banne seiner Zeit und aus seiner eigenen Anlage heraus für notwendig hielt.

Diesen neuen Geist atmen auch die Gemälde von Alfred Nickisch. Ich weiß nicht, ob ich ihn modern nennen darf. Er

ist ja schon über fünfzig Jahre alt und gehört so zu den Alten, über die unsere im Eilschritt schnell dahinschreitende Zeit nur allzuflüchtig hinweggeht. Was für Ismen haben wir doch innerhalb der letzten Jahrzehnte erlebt, bedauerlich, daß die neue Sachlichkeit nicht auch ein Ismuschwänzchen erhalten kann. Sachlichkeit, berechtigt gegenüber manchen Auswüchsen des Expressionismus, aber doch etwas Uralters, dem man in der Kunstgeschichte überall begegnen kann, und auch Nickisch nenne ich einen Meister der Sachlichkeit, genauer noch wissenschaftlicher Sachlichkeit, die das Künstlerische durchaus nicht zu schädigen braucht.

Als Sohn eines Landwirts in Bischofswalde bei Neumarkt im Jahre 1872 geboren, konnte er die ihn umgebende freie Natur außerhalb der Stadt-enge auf sich wirken lassen, ihre Einflüsse noch unbewußt in sich aufnehmen. Der Besuch des Matthiasgymnasiums in Breslau zwangte zunächst allerdings wohl darauf hin, ihn für einen späteren gelehrten Beruf vorzubereiten. Aber gerade hier entschied sich sein Schicksal, das ihn der bildenden Kunst zuführte. Eine Ausstellung von Schülerarbeiten machte es ihm klar, was er werden sollte und mußte. Und so vertauschte er das Gymnasium mit der Kunstschule. Hier wurde er Schüler von Professor Morgenstern, unter dessen Leitung sich ihm bei Künstlerfahrten die Schönheit und Erhabenheit des Gebirges erschlossen. Hatte sich doch sein Lehrer, von Bayern in die schlesische Hauptstadt verpflanzt, so ganz hier eingelebt, war so auch gerade ein Maler des Riesengebirges geworden, dessen Werke noch heute, trotz allen schnellen Wechsels der künstlerischen Mode, stark auf uns wirken. Nach drei arbeitsreichen und arbeitsfrohen Jahren zog Nickisch nach Karlsruhe in Baden, wo er sich vor allem an Carlos Grethe anschloß, eine kräftige Künstlerpersönlichkeit, deren wichtige Technik und monumentale Farbengebung auf Nickisch nicht ohne Einfluß blieben. Mit ihm und unter seiner Leitung lernte er auch das Meer, die Nordsee, kennen; hat sich doch Grethe gerade als Maler der See und ihrer Anwohner einen geachteten Namen erworben. Aber die Heimat ließ Nickisch nicht los. Das Riesengebirge, in dem er seit 1917 wieder dauernd Aufenthalt genommen hat, wurde der Hauptgegenstand

seiner Kunst, wenn er daneben auch den Reizen der Ebene gegenüber nicht untätig blieb.

Wie in alle Objekte ihrer Kunst setzen die Maler, die wirklich Künstler sind, ihr eigenes Innere auch in die Gebirgswelt hinein und holen es dann wieder auf der Leinwand aus ihr heraus. Das so Geschaffene kann infolgedessen sehr verschiedenartig sein, auch bei demselben Gegenstande, aber je nachdem, welche Empfindungsseite es bei dem Beschauer berührt, wird dieser sein eigenes Ich, aus dem heraus er die Natur betrachtet, wiederfinden und sich so an dem Kunstwerke freuen. Wer die Pfade abseits vom Touristenströme liebt, die reine Natur auf sich gern wirken läßt, der wird in den Bildern von Nickisch verwandte Saiten angeschlagen finden, dem wird der herbe Duft, den er gerade an unserem Gebirge so liebt, aus ihnen entgegenwehen. Unser Maler kann des Menschen als Korrelat der Natur entbehren; höchstens daß eine Hütte an die Anwesenheit und zwar noch sehr bedingte Anwesenheit des Menschen in dieser Hochwelt gemahnt. Was uns bei ihrem Bestehen immer wieder



Blick auf die Schneeegruben

so im Inneren packt, das allmähliche Absterben des Baumwuchses, sein verzweifelter Kampf um das Leben, der ihn zerzaust und niederhält, es tritt uns in seinen Gemälden erschütternd vor Augen, und mit dem Maler erleben wir immer von neuem den gewaltigen Eindruck, wie sich der schneebedeckte Kamm plötzlich vor uns erhebt, das Ziel unserer Sehnsucht, hell leuchtend im strahlenden Sonnenglanze, wohl noch überschritten von den Vertikalen der Bäume, die den sprechenden Gegensatz zu der Horizontalen der Gebirgskette bilden. Nicht vergessen dürfen wir aber auch des wohl die obere Hälfte des Bildes einnehmenden Himmels, dessen breitflächige Behandlung erst die rechte Stimmung in uns hervorruft, der wir uns mehr als einmal bei unseren Gebirgswanderungen hingeeben haben. So dürfen wir mit gutem Recht Nickisch einen Maler des Riesengebirges nennen und zum Schluß den Wunsch aussprechen, daß er auf der Höhe seines künstlerischen Schaffens uns noch recht viele Erzeugnisse seiner Kunst schenken möge!

Rammwanderung

Es hat sich schon mancher den Kopf zerbrochen, worin ihr absonderlicher Reiz liegt. Man sucht ihn wohl am besten in dem Gefühl des Losgelöstseins, was dies Hinschreiten auf der breiten, aussichtsreichen Höhe, hoch über Tälern, Wäldern und Menschen erzeugt. Wo gibt's auch noch ein zweites Mal solch müheloses Wandern stundenlang, bei dem man immerwährend als ein Herrscher, kraft der Gewalt des weithinschweifenden Blickes, die ganze Welt sich zu Füßen liegen sieht?!

Fedor Sommer

Aus frühesten Jugendentagen

Von Fedor Sommer

Am 21. September vollendet Fedor Sommer sein 65. Lebensjahr. Des Dichters Werden und Wirken, Ringen und Gelten ist anlässlich seines 60. Geburtstages von Dr. Baer und Professor Dr. Max Koch im „Wanderer“ 1924, S. 277 ff., liebevoll und aufschlußreich gewürdigt worden. Wir dürfen also die menschliche und künstlerische Individualität des Dichters als bekannt voraussetzen, zumal es an Proben aus seinem Schaffen in unserer Zeitschrift nicht gefehlt hat. Sein zu schöner Geschlossenheit entwickeltes Werk, das mit der sachlichen Treue des Epikers eine von religiösen Problemen durchwirkte Vergangenheit, und zwar zumeist die des Riesengebirges entrollt, zeigt als Grundelement der künstlerischen Gestaltung die Landschaft und die Geschichte. Das ist kein Zufall, denn unter dem Eindruck dieser beiden Faktoren hat die Jugend des Dichters gestanden, in deren Frühzeit uns seine Erinnerung führt. Mit dem Abdruck dieser Erinnerung, die kennzeichnender ist als jede noch so tiefschürfende Analyse, sei der Glückwunsch verbunden: „Dein Alter sei wie Deine Jugend“.

Eine meiner Erinnerungen, die sich am weitesten in meine Kinderjahre zurückastet, ist die an die große Bodenkammer unseres Hauses in Hohensriedeberg.

Sie war fast leer; denn sie diente zugleich als Wäscheboden. Mit einem ziemlich großen, oben halbrunden Fenster öffnete sie sich nach der Haupt- und überhaupt einzigen Straße meines winzigen Heimatstädtchens, von dem im weiteren Deutschland keine Kake etwas wußte, hätte nicht Friedrich der Große durch seinen Sieg am 4. Juni 1745 seinen Namen an die Sterne geknüpft.

Auf dem niedrigen Fensterbrett dieser Bodenkammer saßen, das barg für mich Dreifelhoch einen unsagbaren Reiz; denn es kribbelte mir dann das Schwindelgefühl süß-schauerlich an den Beinen empor und den Rücken entlang. Und der Sitz war durchaus nicht ungefährlich, weil ich dabei mit dem halben Oberkörper über dem Straßenpflaster des Bürgersteiges schwebte, dessen einzelne halbrunden „Kakenköpfe“ ich von meiner lustigen Höhe herab kaum unterscheiden konnte.

Dieser „Bürgersteig“ begleitete als tiefgelegener Nebenweg an unserer Häuserflucht entlang die Hauptstraße, an deren anderer Seite auch ein Bürgersteig hinlief, wiederum ein wenig höher liegend als sie, so daß sich — von unserer Seite gesehen — diese dreiteilige Hauptverkehrsader des Städtchens in ebenso vielen Terrassen aufbaute, die mit einander an verschiedenen Stellen durch Treppchen verbunden waren. Das alles aber nur im Straßenzuge der Niederstadt: da, wo diese in den Ring einmündete, glich sich diese unterhaltame Mannigfaltigkeit in das reizlosere Einerlei einer gleichmäßig ebenen, allmählich zur „Oberstadt“ ansteigenden Fläche aus.

Recht übersichtlich bot sich mir das alles in meiner Vogelschau von dem lustigen Kammerfenster aus dar, und ich konnte die längste Zeit damit zubringen, meine Blicke die dreiteilige Straße hinaufwandern zu lassen, wobei ich sie lustig quer hinüber und herüber über die Treppchen von einer Terrasse zur andern hüpfen ließ. An der Ecke des Ringes aber, den ich nur in einem schmalen Streifen übersehen konnte, nahmen meine Blicke eine gesittetere Art an, als wußten sie sich nun von vier Seiten beobachtet. Sie entschwebten jedoch bald der langweilig ebenen Straßenebene und hüpfen unversehens, der Ehrpüßigkeit müde, an der Häuserfront hinauf, die neue Abwechslung bot. Denn der ziemlich steile Aufstieg der Straße nach der Oberstadt hin bedingte es, daß jedes Haus auf einen keilförmig gestalteten Kellergeschoß-Sockel gestellt war und sich darum mit seinem Dache treppenförmig über dem tiefergelegenen Nachbardache aufbaute. Wieviel hundertmal bin ich wohl mit meinen Blicken über diese Riesentreppe von Dächern das Städtchen hinaufgehüpft und in ein phantastisches Reich hinein, was sich mir

hinter diesen Dächern in blauer Luft hindehnte, wer weiß wie weit!

Und wenn ich dieses Rauf und Runter müde geworden war, dann lud mich die Lücke, die gerade uns gegenüber zwischen dem „Steinberg“ und dem „Salut“-Hause sich auftat, zu geruhamerem Verweilen in gleichsam frommer Scheu ein.

Diese Lücke selbst war mit einem wohlgepflegten Gemüsegarten ausgefüllt, in dem ich manchmal den kleinen zierlichen Herrn Kürschnermeister Steinberg mit seinem gestickten Sammetkäppchen auf den schneeweißen Haaren, gemächlich zwischen den Salat- und Krautköpfen wandelnd, seine Feierstunden genießen sah. Hinter dem Gemüsegarten beschatteten runde Wipfel alter Bäume den grünen Grasplan von Herrn Steinbergs Obstgarten, und dahinter erhob sich imposant die evangelische Kirche auf ihrem grünen Hügel, Schulhaus und Pfarrhaus überragend, die zwischen ihr und den Gärten fast bis zum Dache im Grün der Baumkronen versanken.

Ich weiß nicht mehr, wann mir ein Bewußtsein dafür aufgegangen ist, daß diese Bildungs- und Kultusstätten auch einmal für mich besondere Bedeutung erlangen mußten. Jedenfalls hat mir sehr lange vor dieser Erkenntnis ihr bloße Erscheinung viel bedeutet. Denn von dem niedrigen Schulhausdache konnte oft ein lustiges Blickhüpfen anheben auf das bedeutend höhere Walmdach des Pastorhauses und von diesem gar zur Galerie des vierkantigen Kirchturms hinauf, hinter deren Eisengeländer am Vorabend des Weihnachts-, des Oster- und des Pfingstfestes die Stadtzinkenisten fromme Choräle ins weite Land hinaus bliesen. Aus den Fensterlücken zwischen dieser Galerie und dem grünen Spitzdach des Turmes aber schwangen sich alle Tage mittags und abends die Glockenklänge über die Stadtdächer hinweg. Und wenn sie an lauen Sommerabenden über die grünen Gärten auch zu mir in mein Bodensenster drangen, dann begann in meinem Kinderherzen das Drängen und Rumoren nach einem Unbestimmten, Unbekannten, Fernen, dessen Wesen mir erst in den Mannesjahren bekannt geworden ist, und ein schwellendes Quellen wollte die kleine Kinderbrust zersprengen, daß es mich manchmal von meinem lichten Ausguck hinwegscheuchte in das trauliche Halbdämmer der großen Kammer hinein.

Da aber gab's freilich auch Dinge, die Unruhe schafften konnten und schufen, wenn auch erst viel später, als schon das Kantorhaus seine Bildungspflichten an mir geübt hatte.

In der hintersten Ecke der Kammer lag nämlich unter dem schrägen Dache ein ganzer Himpel alter Bücher und Schriften. Sie stammten aus der Hinterlassenschaft eines Großonkels, der ein kunstfertiger Tischlermeister und zugleich Bürgermeister des Städtchens gewesen war.

Von seiner Witwe, der „Tante Thäslar“, hatte ich nur eine nebelhafte Vorstellung als von einer fremdartigen Erscheinung im Kreise meiner sonstigen Anverwandten. Es war sozusagen viel mehr Geistiges an ihr als an den andern, und dieser Eindruck hat sich in mir verschärft, eben durch jenen Stapel von Schriften, die aus ihrem Haushalt stammten. Eigentlich ist mir's ein wenig rätselhaft, daß meine ordnungsliebende, peinlich saubere Mutter diesen verstaubten Prast in der Ecke der Bodenkammer duldete. Es lag wohl daran, daß es an einer geeigneten Truhe oder an Schrankgeläß fehlte, dies Schriftenwerk unterzubringen. Es kurzerhand zu verbrennen, dagegen hat sich wohl mein Vater gestraubt, der an diesen Dingen hing, teils aus Familiensinn, teils, weil er alles Bedruckte und Beschriebene als schätzbares, Schutz verdienendes Gut achtete.

In diesem Papierhaufen lagen bunt durcheinander: Rechnungen, Kostenanschläge, Aufrisse aller Art, Briefe,

Konto- und Ausgabebücher und dergleichen, was ein Handwerksbetrieb bedingt, aber auch einige gedruckte Bücher.

Als ich erst lesen gelernt hatte und imstande war, auch die etwas verschnörkelten Handschriften dieser Papiere zu entziffern, barg's für mich einen eigenartig geheimnisvollen Reiz, diesen Geister Spuren längst Verstorbener nachzugehen. Am meisten aber fesselte mich das „Tagebuch“, das der Onkel Thäslar gewissenhaft geführt hatte.

Es war ein Büchlein höchst schnurrigen Formats: schmal wie ein Oktavheft aber so hoch wie ein ganzer Schreibbogen, aus grobem, grauem Papier zusammengebunden mit standhaften Deckeln und Lederrücken, ganz in der Art der früher üblichen Konto-Geschäftsbücher.

Tag für Tag, durch lange Jahre und Jahrzehnte hindurch fand ich da jeden geschäftlichen und privaten Besuch des ehrbaren und würdigen Handwerks- und Bürgermeisters verzeichnet mit kurzer Inhaltsangabe der „gehabten“ Besprechung, auch jede Bestellung und ihre Erledigung (meist mit Preisangabe), kurz: den völligen Extrakt eines ganzen pflichterreichen und pflichtbewußten Manneslebens. Und ich möchte glauben, daß ich diesem Tagebuche den ersten tiefergehenden Einfluß auf mein erwachendes Pflichtbewußtsein verdanke, wobei ich allerdings hervorheben muß, daß ich überhaupt zwischen Menschheit aufwuchs, von denen jeder in diesem meinem engsten Lebenskreise getrost als „verkörpertes Pflichtbewußtsein“ aufgefaßt werden durfte. Was aber aus diesen grauen Blättern zu mir sprach, das wirkte doppelt auf mich, weil meine allzeit bereite Phantasie durch diese „Stimmen aus dem Grabe“ ihre besonders krausen Wege geführt wurde. In alle Winkel und Ecken der ehemaligen Bürgermeisterwohnung und -werkstatt lockte sie mich hinter dem gewissenhaften Meister her, dem ich nachschauend bei all seinem längst abgetanen Pflichtenwerk neu- und lernbegierig auf die Finger sah.

Soviel ich mich zurückgrübelnd erinnere, fehlte jenen Tagebuchnotizen jeglicher Gemütsunterton. Irgendwelche „Sentiments“ scheinen in diesem nüchternen Bericht über erledigte Tagespflichten nicht Raum gefunden zu haben. Aber ich kann mich auch nicht erinnern, daß ich das in meinem kindlichen Gemüte als Mangel empfunden hätte. Es scheint mir als selbstverständlich gegolten zu haben, daß der ehrbare, angesehene, fleißige und pflichttreue Onkel Thäslar neben seiner zierlichen Häubchenfrau auch ein glücklicher Mann gewesen sein müsse. —

Es ist wohl ein großes Glück, daß die Jugend so wenig von dem versteht und behält, was sie hört und liest, sonst müßte schon längst aus der Kulturmenschenheit durchweg eine Horde der schlimmsten Bösewichter geworden sein.

Auch an meiner unschuldigen Jugend ging diese Gefahr vorüber. Denn — man höre und staune! — unter dem Schriftwerk auf der Bodenkammer befand sich auch ein zweibändiger, ganz regelrechter Hintertreppenroman.

Ich weiß nicht mehr, wovon er handelte, habe auch keine Einzelheiten mehr in der Erinnerung, nur so viel ist in ihr hängen geblieben, daß es wohl eine grausam-schön spannende Geschichte war, daß sie zur Zeit Karls IV. auf der Radolzburg spielte, und daß darin ein Scharfrichter gefährlich umging und eine junge, schöne Frau vielfach in Gefahren kam, deren Charakter mir natürlich in meinem kindlichen Sinne nicht klar werden konnte.

Aber die beiden dickleibigen Bände schlugen mich ganz in ihren Bann. Auf dem Fensterbrette hockend, schlang ich sie in mich hinein, so schnell, als das meine noch etwas stockende

Buchstabierkunst zuließ. Ich glaube, wenigstens sie hat einen wirklichen Gewinn aus dieser ersten Quelle meiner literarischen Bildung gezogen. Verwunderlich nur, daß mein stundenlanges Sitzen auf der Bodenkammer nicht eher auffiel!

Eines Nachmittags aber nahte das Verhängnis.

Meine Mutter hatte allerhand Kolonialwaren bei dem Kaufmann Salut auf der anderen Straßenseite eingekauft, und als sie das Treppchen vom jenseitigen Bürgersteig, der entlang dem Salutschen Hause durch ein zierliches Eisengeländer vornehm vom Straßendam abgegrenzt war, herabsteigen wollte, sah sie mich im offenen Bodensenster lesend hocken, mit dem Oberkörper gefährlich weit in die Luft hinausabhängend.

Erschreckt ließ sie fast die Tüten fallen, rief mich laut an und drohte in ihrer entschlossenen Weise mit der freien Faust zu mir herauf, um mich von dem gefährlichen Sitze am Fenster fortzuschleichen.

Wohin nun aber, um nicht wieder in der schönsten Spannung gestört zu werden?

Ein ratloser Blick in der Kammer umher und dann eine schnelle Erleuchtung!

Rasch zur seitlichen Luke hinaus, die in das Ziegeldach eingelassen war!

Mir kein unbekannter Aus schlupf!

Er führte zu der Dachrinne hinaus, die zwischen unserm Hause und der benachbarten Apotheke das Regenwasser ableitete. Die Ziegeldächer beider Häuser stiegen also von der Rinne aus in breiter Fläche an, und wenn man in der Mitte der Rinne saß, dann konnte es einem scheinen, als hockte man in einem Engtal an einem schmalen Rinnthal. Gruselig-schön erschien mir immer der Blick von den roten Dachflächen aufwärts zum blauen Himmel, gegen die sich die Dachreiter wie schroffe Felszacken abzeichneten. Wie manches der Märchen, die ich gehört oder gelesen hatte, ist mir

in diesem Rinnenengpasse zwischen den roten Dächern lebendig geworden! Wie oft habe ich mit Gruseln erwartet, ob nicht im nächsten Augenblick einer der Märchendrachen um die Ecke biegen und an der Rinne entlang fauchen werde. Aber am wunderbarsten war doch immer die Stimmung, die mich in ihren Bann schlug, wenn ich mit dem Rücken platt das eine Dach hinauf gelehnt lag, während das andere in prall auf fallender Abendsonne glühte. Da füllte mir immer jene schwellende Sehnsucht die Brust, für die ich nicht Namen und Erklärung wußte.

In dieser Rinne setzte ich an jenem Nachmittage die Lektüre meines spannenden Hintertreppenromans fort. Ungestört; denn die Mutter hatte wohl Dringenderes zu tun, als mir nachzuspüren: ihr genügte es, mich von dem gefährlichen Fensterplatze verscheucht zu haben.

„Aber als sich die Sonne zum Sinken neigte, verließ ich meinen „Drachenpaß“, verbarg den Roman in dem Schriftenstapel der Kammer, stieg die enge Bodentreppe hinab auf den geräumigen Flur des ersten Stockwerkes und schlängelte mich möglichst unhörbar in die „gute Stube“.

Eins ihrer Fenster benutzte ich als Austritt auf ein flaches Dach, das sich schmal und lang vom Wohnhause in den Garten hineinstreckte, zu einem Ausbau unseres Hauses gehörig. Hoch und wuchtig stieg am hinteren Teil seiner linken Seite die kahle, fensterlose Wand vom Brennsofengebäude des Nachbargrundstückes auf, das einem Töpfer gehörte. Zwischen seinem Wohnhause und jenem Brenngebäude drängte ein mächtiger Birnbaum seine Krone zu Lust und Licht hinauf und beschattete unser flaches Dach gegen die Morgensonne. Unter seinem Geäst hinweg konnte ich zuweilen durch die offene Tür des Brennhauses lugen,



wenn in ihm das Holzfeuer phantastisch lohte. Mehr noch als dieser Anblick durchschauerte es mich, wenn an finsternen Abenden aus dem hohen Schornstein des Brennofens der „Fuchs“ als mächtige Lohe funkenprühend emporflackerte und unsern Hof und Garten mit Purpurglut übergoß.

O, dieses flache Dach des Hofgebäudes war überhaupt ein abwechslungsreicher Ausguck, und dankbar gedenke ich der bescheidenen Freuden, die es meinem anspruchslosen Kleinstadt-Kindergemüt bot.

Zunächst konnte man von seiner erhöhten Fläche herab nicht nur unsern eignen Garten überschauen, der sich als mäßig großes Quadrat an den Hof angeschlossen, sondern auch in Hof und Garten der benachbarten Apotheke hinüberschielten, wo's oft etwas Ungewöhnliches zu belauschen gab. Die Grasplätze und Beete, die Beerengehege, und was sonst noch zu diesen schmucklosen Hausgärten gehörte, das alles nahm sich, von der Höhe aus gesehen, ganz anders aus, als wenn man drunten zwischen ihm herumstrich oder es durch den Zaun hindurch beäugte. Ungewöhnlicher stellte es sich dar, viel weniger alltäglich. Und wie viel besser konnte man das Blühen der Obstbäume, das Ansetzen und Reifen der Kirichen, Birnen, Apfel auf den alten, knorrigen Bäumen beobachten, die die Rasenflächen und Beete überschatteten! Über ihrem grünen Wipfelgewirr und dem mehrerer anderer Gärten, die sich unserm und dem Apothekergarten angeschlossen, umfaßte der Blick auch auf dieser Seite ein Kirchengebäude mit hohem Turme: die katholische Stadtkirche. Und dieser Kirchenbau inmitten seiner traulich umhegten Garten-Buschigkeit muß mit seiner Romantik schon auf mein Kindergemüt gewirkt haben; denn nirgends lieber erledigte ich meine Schularbeiten als auf dem flachen Dache, obwohl es da an bequemen Sitzgelegenheiten mangelte.

Ja, romantisch war's auf dem platten Dache, am meisten an lauen Sommerabenden beim Mond- und Sternenschein, wenn auch Vater und Mutter und manchmal auch Gäste mit draußen saßen, und wenn die Mutter mit ihrer schönen Altstimme ihre sentimentalen Volkslieder sang. Dann hockte ich auf der niedrigen Feueresse, die in der hintersten Ecke das Dach durchbrach, und sah in die schwarzgrüne Dunkelheit des Gartens hinab, durch die das Mondlicht silberne Pfeile schoß und Glühwürmchen sich gaukelnd tummelten, und in meiner Kinderbrust hob's dann wieder an, jenes qualvoll-süße Schwellen und Schwingen, das meiner Kinder- und Jugendjahre wesentlichster Stimmungsgehalt gewesen sein muß. Denn fast nur dieses weh-wonnige Unrastempfinden ist mir von allen Seelenregungen dieser frühen Jahre in Erinnerung geblieben.

Einmal aber geschah's, daß die Romantik dieses Dachlebens einen laubunten, ja schmetternden Aufpuß erhielt. Das war in jenen schönen, strahlenden Frühherbsttagen, als gelegentlich eines Manövers ein „Herr Stabs-

trompeter“ zwei Wochen lang in unserer guten Stube einquartiert war. Rückschauend kann ich in ihm nicht mehr als eine robust-stattliche Unteroffiziers-Schönheit entdecken, und ich glaube auch, sein Gitarrenspiel und seine machtvoll schallende Männerstimme boten kaum einen künstlerischen Genuß; aber meiner glücklicherweise von keinerlei Kritik angekränkelten Kinderfreude war er der Abgott dieser Wochen, und auch die Eltern und die Hausfreunde scharten sich gern um ihn, wenn er unermüdet und unerschöpflich ein Lied nach dem andern sang und spielte. Und das geschah Abend für Abend draußen auf dem platten Dache, das sich in diesen Wochen also zu einem wahren Konzertpodium umwandelte; denn Häuser auf und ab lagen die Leute in den Fenstern ihrer Gartenfront und bildeten unser dankbares Konzertpublikum.

Aber diesem flachen Dache erstand mit der Zeit ein Rivale bei mir im flachen Dach unserer Laube im hintersten Winkel des Gartens. Der Reiz dieses Daches bestand vor allem darin, daß man nur kletternd hinauf gelangen konnte, so daß es mein ausschließliches Territorium blieb. Sodann war es gänzlich überwuchert vom Astwerk einer Linde, die im nachbarlichen Apothekergarten wurzelte, so daß man auf dem Bauche kriechen mußte, wenn man sich ihres Schattens erfreuen wollte. Lag man aber erst einmal auf dem Rücken unter diesem grünen Blätterdache, so gab das ein Lichterspiel durch die tiefgrünen Blätter nach dem blauen Himmel hin, wie sonst nirgends mehr in meinem Kinderlande, und eine Weltentrücktheit, als sei man Robinson selber auf seiner todeinsamen Insel, umwogt von grünen Meereswellen. Und wie reizvoll konnte man den Lauscher spielen zu allem, was sich in den Nachbargärten zutrug! Da kam die kleine Johanna des Apothekers mit ihrem Puppenwagen und mit ihren Büchern und setzte sich auf den kleinen Korbstuhl unter der Linde gerade neben die Laube. Und nun konnte man heimlich fichernd zuschauen, wie sie mütterlich die Puppen betreute, und die halblauten Roseworte hören, mit denen sie ihnen gut zuredete, und konnte belächeln, wie die eigensinnigen Lödchen über der unkindlich hohen Stirn im Luftzuge wippten, wenn das Mädchen dann eifrig in dem mitgebrachten Schmöcker aus der Schulbibliothek las.

Und dann kam's wohl mit besonderer Macht, jenes geheimnisvolle Schwellen und Drängen in Herz und Brust, als wollte etwas heraus und Gestalt gewinnen, was da tief drinnen sich ballte und formte, jenes Unerklärliche, das erst dem reifen Manne verständlich werden sollte, als sich aus solchem Ringen seine erste Dichtung gestaltete.

Wie aber hätte ich damals ahnen sollen, als ich so lauschend unter der grünen Lindenhülle lag, daß ich dasselbe zierliche Menschenkind einstmals würde eigene Kinder so innig betreuen sehen, wie jetzt seine Puppen, und daß diese seine Kinder auch die meinen sein würden! —



Blick auf Hohenfriedeberg

Im Vordergrund Fedor Sommer

Lichtbild von Curt Schumm, Liegnitz

Das Wanderspäckel

Aus Fedor Sommers erster Bekanntschaft mit dem Riesengebirge

In der köstlich-humorbollen Erzählung „Ein Altmodischer“*) schildert Fedor Sommer aus eigenem Erleben, wie der aus biedereren Handwerkern bestehende Gesangsverein seiner Vaterstadt vor fünfzig Jahren einen zweitägigen Ausflug in das Riesengebirge wagt. Die Erregung über dieses Ereignis durchzittert die weitab vom Verkehr gelegene Kleinstadt, in der mancher die Eisenbahn nur vom Hörensagen kennt. Die Spannung eines großen Unternehmens vibriert in dem Schlossermeister Gustav Berger, einem schüchternen und verträumten Mann, denn ihn soll der Ausflug in die Ferne entführen, in die er aus der kleinbürgerlichen Enge bisher nur auf dem Papier und in der Phantasie sehnsüchtig geschweift ist. Der Entschluß zur Tat ist ihm schwer gefallen. Aber ganz abgesehen davon, daß er unter den Sangesbrüdern als der beste Tenor nicht fehlen darf, will er seinem vierzehnjährigen Sohn Maxel, dem die Mitnahme versprochen ist, die Freude nicht zerstören.

„Und so packte er denn heute zum morgigen Aufbruch. Mitten auf dem Fußboden des geräumigen Wohnzimmers lag ein großkarriertes, schottisches Tuch aus Großmutterzeiten und mitten darauf gehäuft ein kleiner Monblanc von allerhand Sachen: für Vater und Sohn ein Reserveanzug, zwei Paar Hausschuhe nicht zu leichten Kalibers, ein Salbenkasten und eine kleine Kollektion Tropfenfläschchen, Meister Gustavs „Reiseapotheke“ (er hatte viel von der Nützlichkeit eines solchen Institutes bei etwa eintretender Ruhr, Kolik oder gegen heimtückisch sich heranschleichende reizende Bestien aus der Gattung *Lupus* gelesen!), ferner ein halb Duzend Taschentücher nebst zwei Paar Reservesocken für jeden, und noch mancherlei, was sich bescheiden unter Kleidern und Wäsche verbarg. Unerwähnt aber darf keineswegs eine komplette Wischgarnitur bleiben mit allen Sorten von Staub-, Auftrag-, Fuß- und Glanzbürsten, samt einem wohlgefüllten Wischkrausel. Meister Gustav legte es dem übrigen bei, weil er ganz richtig ahnte, er werde gewiß beim Masseneinfall des Gesangsvereins von dem Hausknecht zuletzt „bewischt“ werden, und tue darum gut, sich's selber zu besorgen.

Über all dies achtsam Zusammengetragene schlug der Meister die vier Zipfel des schottischen Tuches und formte mit Zuhilfenahme einiger Riemen aus

dem Ganzen ein wurstartig Gebilde, und wenn er unter den Tragriemen an die Außenseite des Packens etwa eine Kleiderbürste mit den Borsten nach außen gesteckt hätte, würde mancher den umfänglichen Ranzen wohl als den „Wiener“ eines fettgemästeten Handwerksgefilen angesprochen haben.

Die Meisterin schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, daß ihr Gustav dies Ungeheuer von „Wanderspäckel“ auf die himmelhohe Koppe hinaufschleppen wolle, und gab ernstlich zu erwägen, ob nicht dies und jenes füglich zurückgelassen werden könne. Weil aber Meister Gustav zu dem Entbehrlichen gleich von vornherein die Mehrzahl der Taschentücher und Strümpfe rechnete, kam man zu keiner Einigung, und so entschied sich der Meister, alles und jedes mitzunehmen, auf daß er samt seinem Söhnlein unterwegs nicht Notwendiges und Nützliches entbehren müsse.

Und dazu rechnete er auch noch ein Reijegerät, daß er sich heimlich von seinem Nachbar Lederhändler, einem weltbefahrenen Manne, entliehen hatte, den leider ein bei Gravelotte ins Bein erhaltener Flintenschuß hinderte, mit bei der Partie zu sein. Die Requirit war eine behäbige Literflasche, vierkantig und standhaftig in Leder eingenaht. Sie hing an einer dicken, grünen Schnur, die die Frau Lederhändlerin einst an langen Winterabenden sorgsam selbst über einem Korben geflochten und gefordelt hatte. In der Werkstätte zu ebener Erde ward diese Flasche versteckt aufbewahrt, um die Meisterin nicht durch ihren Anblick zu erschrecken und

um ein angstvoll Zetern zu verhindern. Im Morgengrauen des Reisetages gelang's dann Meister Gustav, sich meuchlings die lederumspannte Ampulle um die Schultern zu werfen.“

So ausgerüstet schleppte sich der Meister mit seinem Reijeballen auf die Berge und über die Berge, aufrecht erhalten durch die Verantwortung dafür und das munter an der Spitze marschierende Söhnlein, das kein anderer als unser Dichter ist. Hin und wieder stärkt ihn ein Schluck aus der in Krummhübel mit feuriger „Laborantentinte“ gefüllten Literflasche. Als die Sangesbrüder leichttherzig durch die Schneegruben absteigen, tastet er sich hinterher oder wird vielmehr von seinem schweren Bündel abwärts gezogen. Er kam hinab, er wußte nicht, wie.

Nie mehr ist Meister Gustav in das Gebirge gekommen, und daran war die gewaltige Wanderwurst nicht ganz unschuldig.



Solzskulptur von Helmut Benna

*) In: Das Rokoko-Pult und Anderes, 3. Aufl. Halle 1926.

Romantische Herbstszene auf der Schneekoppe (1834)

Aus den Papieren des Grafen Alexander Rehslerling

Mitgeteilt von Professor Dr. Friedrich Andrae

Graf Alexander Rehslerling*), der bekannte Jugendfreund Bismarcks, damals Student an der Berliner Universität, unternahm im Herbst von 1834 eine Wandertour, die ihn durch einen Teil von Schlessien und Böhmen nach Dresden führte. Er hat darüber ziemlich ausführlich in einem Briefe aus Berlin vom 27. Dezember an seinen Vater berichtet. Er reiste allein, um ohne Ablenkung durch einen Gefährten Land und Leute möglichst genau kennen zu lernen, und in der Tat hat der Neunzehnjährige in diesem Briefe

eine Reihe von Beobachtungen festgehalten, die auch heute noch unser Interesse verdienen.

Da ist zunächst der tiefe Eindruck bemerkenswert, den der Zivilisationsunterschied zwischen den schlessischen Bauern und der bäuerlichen Bevölkerung seiner Heimat auf den jungen kurländischen Edelmann macht. Anknüpfend an die Beobachtung, daß im schlessischen Gebirge „selbst der kleinste Stall des Bauern meist schon einen Blixableiter trägt“, kommt er auf das, alle seine Vorstellungen übertreffende hohe Bildungsniveau der schlessischen Bauern zu sprechen. „Sie entwickelten oft zu meiner größten Befremdung für ihren Standpunkt höchst ausgebreitete historische und geo-

*) Graf Alexander Rehslerling. Ein Lebensbild aus seinen Briefen und Tagebüchern zusammenge stellt von seiner Tochter, Freifrau Helene von Taube von der Jppern. Berlin 1902, Bd. I, S. 37 ff.

graphische Kenntnisse und sogar die Verfeinerung ihres geselligen Lebens frappiert beim ersten Anblick. Wenn man eine Bauersfrau mit einem Regenschirme ankommen sieht oder einen Arbeiter, der Zuckerwasser verlangt — eine im Sommer hier sehr gebräuchliche Labung — und spricht: „Sehen wir uns aufs Kanapee“, so fällt einem gleich in diesen Außerlichkeiten ein greller Kontrast zu unsern Bauern auf“ und mit einer deutlichen Wendung gegen die traditionelle Exklusivität so mancher seiner baltischen Standesgenossen, die das eingeborene Letten- und Estentum bewußt von jedem Fortschreiten zu höherer Kultur fernzuhalten streben, fügt er hinzu: „Ich habe keine Tatsachen bemerkt, welche der alten Behauptung, daß mit der Verfeinerung Sittlichkeit und Rechtfchaffenheit untergeht, Bestätigung verleihen.“

In einem Lande mit einer in konfessioneller Beziehung einheitlichen Bevölkerung aufgewachsen, findet er die in Schlesien vorherrschende Stimmung der religiösen Duldsamkeit zwischen den beiden Konfessionen „sonderbar“. „Bekanntlich haben hier wechselseitig Protestanten und Katholiken die Oberhand gehabt; es gibt fast keine Kirche [?], deren Chronik nicht von drei- bis viermaligem Wechsel berichtet. Jetzt findet man dafür die ausgebreitetste Toleranz als Ersatz für die langjährigen Kämpfe, man kann sie in vielen Einzelheiten geradezu als Indifferentismus erklären. Oft ist es nicht möglich, die beiden Kirchen nach dem Äußeren zu unterscheiden, denn die Heiligenbilder sind vor den Kirchen der Protestanten stehen geblieben; namentlich waren um die Kirchenmauern einer lutherischen auch Heilige aus Holz stehen geblieben, und man hatte sich begnügt, unter den hölzernen Christus, der vor dem Tore stand, die schlichten Verse zu schreiben:

„Christ, der du gehst vorbei,
Bete an dieses Bild ohne Scheu,
Nicht dieses Bild bete an,
Sondern den es zeigt an.“

Die Reflexionen, die der junge Graf diesen Beobachtungen folgen läßt, mögen vielleicht für seine eigene Denkweise noch bezeichnender sein, als für die schlesischen Zustände, die er schildert. Aber bei aller Subjektivität ist das von ihm gezeichnete religiöse Stimmungsbild aus dem Schlesien der dreißiger Jahre doch so lebendig erfaßt, daß es ebenfalls unsere Aufmerksamkeit in Anspruch zu nehmen vermag: „Hin und her habe ich einzelne aus den niederen Ständen ganz unverhohlen ihre Meinung über die vollständige Gleichgültigkeit des religiösen Kultus aussprechen hören, sie seien bereit, ihn um der geringsten Ursache willen zu wechseln. Andre, besonders Greise, hörte ich klagen, wie alle Liebe, aller Glaube aus der Welt entweiche, ganz auf ähnliche Weise, wie unsere überbildeten Weltleute und schlechten Schriftsteller, die nicht müde werden, über das Verschwinden der Gemütlichkeit zu jammern. Dieses sind nur Einzelheiten und berechtigen zu keinem allgemeinen Schluß, besonders, da der Sektengeist in Schlesien auf das Gegenteil eines religiösen Indifferentismus hinzuweisen scheint. Hier war es möglich, daß Steffens ein abgesondertes Luthertum zu gründen begann, mit

einer eigenen Taufe und andern Gebräuchen. Auch die Herrnhuter Kolonien, die ich hier besucht habe, sind in sehr blühendem Zustande und zeichnen sich durch ausnehmende Sauberkeit aus; doch, daß sie sich hier sehr verbreiten, habe ich nicht gehört. Dieser Sektengeist tritt vielleicht nur als Reaktion gegen den Indifferentismus hervor. Eine andere Tatsache, die noch mehr gegen den letzteren zu sprechen scheint, ist die außerordentliche Frequenz der Wallfahrtsorte Wartha, Abendorf u. a. m. Bei näherer Erwägung aber besagt sie nichts. Es sieht zwar sehr fromm und erhebend aus, wenn man in jenen herrlichen Gegenden einen Bergabhang bedeckt von festlich gekleideten Pilgern und Pilgerinnen erblickt, aus der Ferne vernimmt man schon die frommen Gesänge der Wallfahrenden und sieht die altertümlichen Klostergebäude, von denen stetes Geläute herüberschallt. In jedem Sommer wallen nach Abendorf 70 000 Menschen und mehr; man kann freilich nur die Kommunikanten angeben, die zwischen der Zahl 50- bis 60 000 schwanken; der größte Teil aber davon sind Böhmen und die Zahl der Schlesier hat sich in letzter Zeit sehr vermindert. Leider erfährt man bei näherer Erkundigung, daß diese Wallfahrten ausgeartet sind; kaum sind die Aufzüge zu Ende, so gibt sich die Gesellschaft allen Vergnügungen, die ihr zu Gebote stehen, hin. Fast alle Böhmen sollen zweimal im Jahr diese Vergnügungsreisen machen nach dem nächsten Wallfahrtsort. Aus diesen Gründen kann man es billigen, daß Graf Schaffgotsch auf seinem Gebiete das Wallfahren aufgehoben hat. Selbst katholische Geistliche sollen sich häufig dagegen aussprechen; sie scheinen nach dem wenigen, was ich selbst erfahren, und was ich gehört, hier meist sehr aufgeklärt, oft, wie mein Führer mir versichert, so sehr, daß es nur zu heiter bei ihnen ist. In den Augen vieler wird ein solcher Religionszustand etwas Beflagenswertes sein; vielleicht wird es aber demjenigen, der seine Zeit zu begreifen strebt, nicht als rückwärtlich erscheinen. Daß bisher eine Religion von dem Haufen ihrem Geist nach wahrhaft ergriffen und von ihm durchdrungen ward, läßt sich wohl kaum behaupten, während es gewiß ist, daß der Böbel dem Ritual oft auf das festeste anhing, diesen für das Innere, das Wesen, hielt, und so zahlloses Unheil, fanatisch auftretend, hervorrief. Wenn nun allmählich das Ritual eine richtigere Würdigung, als bloße Form allgemein bekommt, und durch Zurücktreten desselben vor dem Erwachen und Hervortreten eines inneren Religionsprinzips Mangel an jedem göttlichen Halt oder Atheismus entsteht, — so kann dieser ja auch nur ein Fortschritt genannt werden, da er die Entfernung eines Irrtums ist.

Man kann ihn um so ruhiger ansehen, da er den Keim eines baldigen Endes stets in sich trägt und wohl nie ein dauernder Zustand werden kann.“

Diesen für den Optimismus des Liberalismus der dreißiger Jahre so charakteristischen Ausführungen schließt sich — und das ist für das unausgeglichebene Nebeneinander in den Einflüssen auf den gescheiterten, aber jugendlichen Reisenden noch charakteristischer — ein echt romantischer Erguß an, der gleichfalls von dieser Reise stammt und die Überschrift trägt:



Ludwig Richter

Stahlfisch

Die Schneekoppe

Erinnerung an einen Abend im Riesengebirge.

An einem Herbstabend wanderte ich müde und verirrt in den Nadelwäldungen umher, die den Fuß des Riesengebirges umkränzen, bis ich endlich aus ihrem dumpfen Düster in eine freiere Aussicht trat. Da sah ich unerwartet den mächtigen Gipfel der Riesenkoppe vor mir. Einzelne Schneestreifen umgürteten bereits die von Blöcken überschüttete Koppe. Solch ein erhabener Anblick belebt auch den Müden; den die finstere Stille der Kieferwaldung unheimlich bedrückte, begeistert die plötzliche Erscheinung der freien, rauhen Höhe, sie drängt ihn mit Macht, den Quellen auf die Höhe zu folgen, zu der stillen Kapelle, die vom Gipfel herabsieht. Dahin führte ein Fußpfad, den der Schnee bedeckte, und nur die Fußtapsen eines einzelnen Mannes verriet. Ringsum war es öde, einsam; in der Ferne tief unten dehnten sich Flächen und Hügel, zwischen denen Städte und Dörfer schliefen, deren Laut nicht zu den Höhen dringt, alles vom Nebel umschleiert. Dampf umzog den Horizont, verhüllte die Grenze von Erde und Himmel, die in einander verschwammen. Zunächst lag eine wüste Höhenfläche, bedeckt von Schnee, durch welchen dürre Grasflecken ihre härtig bereiften Palme emporstreckten, im Sturme schwanke und raschelnd. Die Zwergfichte der Höhen kroch mit ihrem knorrigen Stamm auf dem Boden umher und streckte die dunkeln struppigen Nadeln wirr um den kümmerlichen Zapfen. Eine einsame Ente erhob sich mit lautem Flattern, verirrt von ihren dem warmen Süden zueilenden Gefährten; sie hatte den öden Nachtplatz gewählt, hatte auch hier keine Ruhe gefunden, ihr angstvoller Flügelschlag trug sie in die Ferne. Ich sah ihr nach. Mich ergriff ein wunderbares Weh. Auch des Menschen Geist ist oft einsam und verirrt von den Seinigen, denn die Seinigen leben in einer anderen Welt; er sucht die Öde, zum Tode betrübt, und findet sie auch. Ach, könnte auch er mit rastlosem Flügelschlag verschwinden in das ferne Gewölk! — Der Abend brach herein, doch es zog mich zur obdachlosen Höhe, führerlos über beschneite Felsstrümmen. Heftig blies der Sturm und trieb lichte Wolken nebenher. Da durchbrach ein glühender Strahl den Horizont und erleuchtete zauberhaft die glimmende Höhe. Stille Beschauung des hohen Anblicks hemmte den Schritt. Bald schwand der vergängliche Schein von der Kapelle, die nun um so ernster und dunkler herabsah. Jetzt verhüllten düstere Nebel die ganze unüber-

sehbare Tiefe, die Sonne schien untergegangen und nur durch das finstere Gewölk glühte im Westen ein rotes Band. Ich war auf der Höhe angelangt, über die ein wütender Sturm ging. Auf dem öden ungeheuren Steinhaufen stand ich bei einbrechender finsterner Nacht, durch die der kalte Schnee leuchtete. Wie das Gewand und Haar wild im Winde flatterten, fühlte ich mich wie in einer Welt, für die der Mensch nicht geschaffen ist. Die Freude an den kleinen Hütten, die man durch das Halbdunkel tief unten in einem Tal des Südens sah, schwindet. Hohn über die menschliche Nichtigkeit regt sich, in der sturmgefüllten Brust ringt er nach geheimnisvoller Geisterwelt*). Was verirrt sich in einsamer Nacht der Mensch hierher, wo seinesgleichen nicht wohnt, wo er preisgegeben ist der wilden Wirkung ungebundener Naturkräfte, wo ihn wahnsinnige Überhebung ergreift. Der tolle Übermut, die vernichtende Lust der Berggeister erfassen ihn, der nächtlich diese Höhen erstiegen. Gegen die redende Fülle des Moments geht seine dürftige Vergangenheit in Trümmer; sein menschliches Herz verachtet er; er möchte nie mehr hinab in seine arme, enge Welt; kein Glück findet er mehr in den Tälern. Ach, möchten ihn die Geister aufnehmen und mit sich treiben durch die lustige Wildnis in Ewigkeit! Aber er muß hinab, wie er auch höhnt, wie unendlichen Jammer er auch fühlt, er muß hinab in die Armut! — Und dichter und dichter schlingen die lichten Wolkengestalten den stürmenden Reigen. Da wird die rote Binde am nächtlichen Himmel leuchtend und es senkt sich aus der schwarzen Wolkendecke der Rand der Sonne, strahlenlos wie eine dunkel glimmende Kohle. Ich eile zurück gegen die Höhe, und niedergeworfen auf beschneitem Granitblock, haften die Blicke an jener blutroten Scheibe, die strahlenlos in nie gesehener Größe aus den Wolken dringt. Ein Dampf tritt über sie hin, sie scheint fast zu erlöschen. Wiederum erglimmt sie und wechselweise aufleuchtend und wieder verhüllt — versinkt sie endlich hinter den schwarzen Wolken. Schnell erlischt auch die rote Binde im Westen, weiße Nebel decken die Tiefe, ich eile hinweg über die öde Schneebene zwischen den knorrigen Büschen durch die dunkle Nacht.

*) Die Herausgeberin der Kehlerlingschen Papiere überliefert: „Mein Vater hat mir später erzählt, daß er damals Geister gesucht und angerufen habe auf einsamen Höhen in nächtlicher Finsternis, aber sie erschienen nicht. Seitdem sei er ganz ungläubig in bezug auf alle Spuk- und Geistergeschichten geworden.“

Johanna Juliane Schubert

Ein Beitrag zur Kenntnis der schlesischen Dichterin



Johanna
Juliane Schubert

Das Andenken der schlesischen Dichterin Johanna Juliane Schubert lebt in einem kleinen Kreise, vor allem in ihrer Dorfgemeinde*). Das künstlerische Schaffen der schlichten Weberin ist im „Wanderer“ wiederholt gewürdigt und dabei ausgesprochen worden, daß Beiträge zur weiteren Kenntnis des Wesens und Wirkens der schlesischen Sängerin willkommen seien. In diesem Sinne mögen die folgenden Zeilen aufgefaßt werden, die nur geschrieben sind, um einige Erinnerungen vor dem Untergang zu bewahren. Sie stammen von ihren in Volskenhain lebenden Enkelinnen, Fräulein Bertha Schubert, 83 Jahre alt (geb. 1845), und Frau Krip-pahle geb. Schubert, 80 Jahre alt (geb. 1848). Sie sind die Töchter des Maurermeisters Christian Gottlieb Schubert, des Sohnes der Dichterin, geboren am 3. September 1812, gestorben am 4. Mai 1875 zu Volskenhain, der in Volskenhain

wie in der näheren Umgebung die meisten der großen massiven Häuser, ferner die Kirchen in Streckenbach und in Würgsdorf erbaute. Nahe bei letzterer schlummert seine Mutter. Die Dichterin starb am 7. April 1864. Die beiden Enkelinnen, die genannten hochbetagten Damen, haben sie also noch gut gekannt, als eine überaus gütige, heitere, bescheidene und anspruchslose Greisin. Schlicht wie ihr Wesen war ihre Kleidung. Sie trug gewöhnlich einen rotbraunen Spenser, blauen Rock, weite weiße Schürze und ein schwarzes Häubchen mit schwarzer Rüsche. Letzteres zeigt die Silhouette, die sich im Besitz der Urenkelin, Frau Veterinärarzt Warnde in Frau-stadt, befindet. Wenn die Dichterin, wie so oft, zu der Gräfin Rheden nach Schloß Buchwald geladen war, legte sie dort die für sie immer bereit gehaltene und aufbewahrte Kleidung an, auch Dorftracht, aber aus Seide bestehend, und setzte die Haube mit Schneppe auf, aus geblümter Seide mit breiten Goldspitzen. Wurde König Friedrich Wilhelm IV. oder sonst ein hoher Gast zur Tafel erwartet, dann gab die Gräfin der Dichterin schon vorher ein gutes Frühstück mit der freundlichen Begründung, daß das Speisen an der Galatafel immer schnell gehe und das Essen auch durch Anreden und Auskünfte gestört werden könne. Die Schwester der Gräfin Rheden, die Gräfin Riedesel, zeichnete den Charakterkopf des Mannes unserer Dichterin, der Zimmermann und Weber war.

*) Vgl. den schönen Aufsatz von Pastor Dels: „Die singende Reisse“ in Volskenhainer Heimatblätter, Jhrg. 3, 1915.

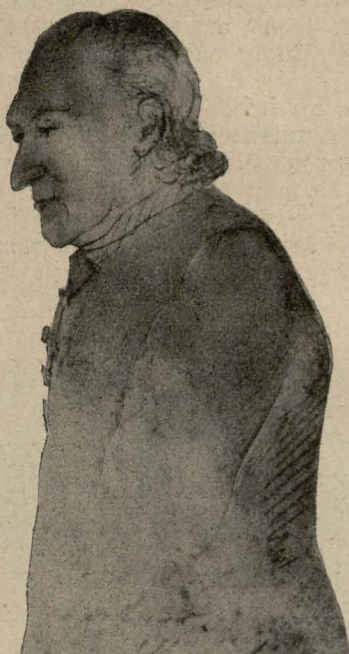
Der Grundzug in dem Wesen der Joh. Zul. Schubert war tiefe Frömmigkeit und ihr treuer Kirchenbesuch — sie ging, solange Würgsdorf noch keine eigene Kirche hatte (bis 1855), Sonntag für Sonntag den weiten Weg in die evangelische Kirche zu Volfshain — war keine leere Gewohnheit. Ihr Christentum war echt und nicht konfessionell beengt. Mit ihrer Kirchlichkeit in Einklang stand ihre Demut, Güte und Heiterkeit. Ein sie hochschätzender Freund war der Prälat Johannes in Grüssau, dem ja auch zwei Gedichte in der Hauptsammlung ihrer Lieder gewidmet sind.

Vor mir liegt ein vergilbtes Heft, in dem unsere Dichterin als Joh. Zul. Mahin im Alter von 22 Jahren (1798) ihre Verse mit zierlich gewandter, teilweise schwungvoller Schrift niedergeschrieben hat. Aus diesen Gedichten leuchten bereits die Haupteigenschaften der reifen Sängerin, die in dem ausführlichen trefflichen Aufsatz im „Wanderer“ 1926, S. 183 ff. anlässlich ihres 150. Geburtstages von Dr. Karl Konrad klar aufgezeigt sind. Mehrere ihrer Jugendgedichte sind Entwürfe und erscheinen in überarbeiteter gefeilter Form später in der Hauptausgabe ihrer Gedichte. Ihre Gedanken zu ihrem 22. Geburtstag kleidete sie zuerst in Reime, erst später in Odenform. Schon dem jungen Mädchen ist alles Irdische ein Gleichnis und im Brennpunkte ihres Gottsehens in der Natur steht ihr die Gewißheit der Unsterblichkeit der Seele. Die meisten ihrer langen Lieder, die sie als Mädchen sang und die, soweit mir bekannt, noch nicht veröffentlicht sind, enden in dem sieghaften Glaubensbekenntnis eines ewigen Lebens. Z. B. in einem Abendliede:

Staub bin ich und doch, o höchstes Wesen,
Wagt mein Geist es kühn, sich dir zu nahen.
Ja, er wagt's: er ist nicht Staub! Erlesen
Für die Ewigkeit bet' ich dich an.

Aus dem Gedicht „Ich bin ein denkendes Wesen“:

— — — — Augenblicke
Der Erde sind für mich zu klein.
Für mich muß einst ein größer Glück,
Für mich muß ew'ge Dauer sein.



Der Mann der Dichterin
Nach einer Zeichnung der Gräfin Riedesel

Schlußvers aus „An einem mond hellen Maienabend“:

Einst, wenn ich nicht mehr sterblich bin,
Bring ich dir schöner Lieder.
Und was ich singe, hallen dann
Die Himmel heilig wider.

Aus „An meinem 22. Geburtstage“:

Mit dankgerührter Seele singen
Will ich dir, Gott! Mein ganzes Glück ist dein.
Froh soll mein Geist zu dir sich schwingen,
Voll Dank und Ehrfurcht deiner Schuld
sich freun.
Mag diese Zeit mir schnell vorüberfliehn,
Zu ew'gem Glück, mein Vater, schufst du ihn.

Diese Sprache eines jungen Mädchens mit ihrem Gott, dieses Lobpreisen der Weberin, die in einer „Strohdachhütte“ wohnte, ist groß. Hier singt (nach meinem Empfinden) das tiefe Herz, ganz aus sich, ursprünglich, ohne Anlehnung an irgend ein Vorbild.

Wo das schlichte Dichterheim in Würgsdorf einst stand, ragt jetzt ein sehr nüchternes massives Haus mit flachem Dach. Das Bild der einstigen Hütte befindet sich auf dem Titelblatt des veröffentlichten kleinen Gedichtheftes von 1824, mit dem Vermerk: „Der Ertrag ist zur Ausbesserung ihrer ärmlichen Hütte bestimmt.“ Aber die Umgebung ist noch heute dieselbe geblieben: Der Blick hinüber nach dem Groß-Hau und der träumenden Hügelkette zwischen Alt-Röhrsdorf und Thomasdorf, nah am Hause vorüberziehend die Reisse, das Gärtchen hügelig ansteigend und bald dahinter der von der Dichterin so geliebte und in ihren Jugendgedichten wiederholt besungene „Ziegenberg“.

Gerade im Gegensatz zu unserer materialistischen Zeit, in der vorwiegend äußere Güter und Geistesbildung als maßgebend für das Glück eines Menschen geschätzt werden und im Mittelpunkt der Wünsche und inneren Kämpfe unseres Volkes stehen, gibt die fromme, einfache Joh. Zul. Schubert uns zu denken. Ihre Lieder, bei stiller Vertiefung, mahnen zur Selbstbesinnung, das ewige Wort bestätigend:

„Weisheit ist bei den Demütigen.“

Dr. Kurt Tieze, Volfshain.

Uff a Hinderdörfern im Riesengebirge

Von Ferdinand Neumann.

Sahn au die Summerreesenda ei ünja Barga monches schiene, die sich gor keene Zeit lohn on vu enner Baude ei die andere narjscha, su larn sie doch die prächtige Gebirgsnatur uff die Weise niemols richtig kenn. Na on ganz a su giehts au dasecha, die Land on Leite studiern wella on bluß mit'm Auto die Gegend durchroasa, weil sie zum Lausa zu faul sein. Do nämlich sulche od die Dörfer on Städte berühren, die o foahrboara Stroaßa liega on bluß ei städtische Hotels amoal obsteiga, um ihra Maga zu befriediga, su sahn sie höchstens unterwags a poar Landseite bei der Feldarbeit on sunste nicht.

Doch um Land on Leute kenn zu larn, do muß ma die fugenamta Hinderdörfer uffücha, die ei a Barga on ei da versteckta Toalmulda liega, denn blus durte hon die Menscha ihre Eigenart bewahrt. Jo ei jenn Winkeln is olls nooch wie früher, do sein die Hülzhäuser nooch mit Struh oder Schindaln gedackt, do siht ma keene Gardinen on die Menscha sein nooch wie zu Grußvoater'sch Zeit. Durt sein sie au ne wie Hund on Koze ufnander, sundern halsa sich gegenseitig on

wenn sie anander im Durse begenn, do tun sie sich freindlich begrißa. Uff sulche Dörflan kennt ma au keene verschiedene Parteia, sundern die Bewohner hala zusomma wie an große Familie. Ich liebe drim oll die Urtschofta mit ihra Menscha dermoaßen, doß ich jeda Sunntig eene uffüche. Um mit da Durfleita zu tischkerieren, fehr ich gemeeniglich im Kratschen ei, denn obglei sie ei der Wuche niemols ei's Gosthaus gieh, Sunntigs wird durt enner geschmettert. Doch nooch lieber süche ich mir die Menscha ei ihra Häuslan uf on is mir dos stets an hehre Feierstunde. Jedes Moal wenn ich su an altmodsche Pauerstube betrate, erinnere ich mich menner Jugendzeit, denn su an Stube is wie Grußmutter'sch Karitätenlade, für die ich ols Junge dos ollergrißte Interesse hotte. Schund wenn ich die Türe ufmache, is mirsch, ols tata der Grußmutter liebe Hände a Deckel vu der Lade heba. Jo on wenn ich ei der Stube da ahla Hausroat sahr, free ich mich, woas hiehe die Leite für an schiene Heemert hon. Ei su am stilla Winkel is dos deitsche Märchen nooch derheeme on gukt em aus jeder Ecke entgegen. Doch

au siehr gemietlich is's ei sulchar Stube mit da huchgetürmta Federbetta on dam grußa Loopbrate, woas ma ei jedem Hause sieht, on wu die geblumta Teller on Tipplan stiehn.

Hoat ma jedoch schund Freede, wenn ma sich sulch a schmuckes Heemtehäusel ei oller Ruh vu außa on vu inwendig bekoollöffaln koan, nooch viel schinner s's, wenn ma dobei mit da Inwoharn ei's Plaudarn kimmt. Jo, do lacht em direkt 's Harze, wenn ma ei da heitiga Zeita such prächtige Menscha ohne Reid on Selbstsucht kenn larnt. Drim sein sie au uff ihrem Dörfla olle mitnander een Harze on eene Seele.

Au is's auganz recht! Jo, ihr Hinderdörfler, laßt eich die Genigkeits on da Zusammahalt, dar ei fröharn Zeita überoal uff'm Lande für die Strauchelnda an sichere Stütze wor, under kenn Umstända nahma! Bleit wie ihr seid, daß die ahla Bräuche on Sitta uffs wingste bei eich derhala wan, denn die städtische Kultur on dar neie Zeitgeist sein niicht für eich. Pfeift eich au uff olle Modetälscheeta on gieht wetter ei da ahla Klust, die is praktisch on stieht eich immer ombesta. Selbst wenn eich wegen eier Alee-dasche die Städder für rückständig on tum hala, su hoat dos durchaus niicht zu soarn, ihr seit a doch ei viela Stücker überlegen on hott vür olla Dinga a storkes körperliches Übergewichte.

Ober au ei geistiger Beziehung lohn die Hinderdörfler a Städtarn niicht druffe, denn obglei sie keene

solche Schwernotsgusche hon wie die, su hon sie's doch faustdicke hinder a Uhrn. Besunderlich stauna muß ma au über ihr Gedächtnis, do kinn die nervösa on faseliga Städder ne mit, denn uff da Puschdörflarn hoat's Achtzigjährige, die sich nooch oller Genzelheeta ihrer Derlabnisse aus frühesten Kindheit zu erinnarn wissa. Ich wees Bescheid, daß sie au sunste ne uff a Kopp gefolla sein on selbst bei argerlichen Dinga ihre gude Laune immer behala. Erscht die Sunntige hotte ich uff am Dörfla om Kehrnkomme a Derlabnis, woas dos zur Genüge beweist. Ich troaf do nämlich an ahla Freind vu durte im Kratschen, on wie mir uns do begrüßta, soam a Trödelmoan zur Türe rei. Als ar dan soahg, ruffta dam Dingliche on soarte zu ihm: „Raz, du kimmt mir wie geruffa, ich ho a Geschäftla für dich. Wie du wißt, hoat meine Ahle om liebsta, wenn ich immer derheeme bien. Doch war Geier koan dos Derheeme-fletscha uff die Dauer aushala on su wor ich halt die Tage

mit mem Rupper furtgetullt. Mir hotta uns do bis uff a Schazler verirt, wu's uns a su gutt gefille, daß mir ersichta andarn Tag o's Heemgiehn doachta. Um jedoch unsa Weiber awing versöhnlich zu stimma, kaufsta mir jeder für unsa Hauskreize a poar schiene Sunntigschuhe. Meine Rupparn hotte sich au gefreut, wie ihr der Moan dos Mitbrenngel übergahn, doch meine Christel schmees mir die Schuhe für die Füße, indem sie vu mir keene wellte. Na on do ich die Trater nimme heemschoffa viel, konntst du iz zu mem Weibe giehn on ihr die Schuhe für fünf- und zwanzig Mark verkeefa. Siehe hufst du se, fünf Mark sein deine.“



Erich Fuchs

Radierung

Bärndorf

Dar Tröddler ging au uff der Stelle hie on broachte dos Geschäfte richtig zustande, su daß ar noach ar reichliche Viertelstunde mem Freinde zwanzig Mark oblieferete. Dar freete sich do wie a Schneekönig, denn a hotte nu ne bluß sei Geld für die Schuhe wieder, sondern es blieba ihm jugor noach fünf Mark renner Verdienst, denn ihm worn sie für fußzah Mark verkauft wurn.

Jo, die Leite wissa sich zu halfa on sein durchaus ne a su tumm wie sie mitunder ausjahn. Selbst wenn sie au bei weitem ne su gefirre uff dei Gusche sein wie die Stoadtleite, su hoat doch dos woassie soarn stets Hade on Fuß. Erscht verwichens ho ich dos wahrgeunntma, wu ich bei ar Durshurt wor, bei dar etliche Städder als Gäste worn, die ihre Gusche immer burneweg hotta on die andarn

tee Wurt ufbrenga ließ. Als ober doch amoal an Pause eitroat on die Eiheemscha ihre Schnaka on Ränke uff a Ploan broachta, meente dar Gene: „Ihr wißt doch, daß ei unsa Zeita die Weibseite a Monna nirgends wetter woas druffe lohn, doch warum hon sie kenn Boart?“ Stoats nu vu da Städdarn an Antwort zu hiern, die doch suste toata als hätte sie die Klugheet mit Löffaln gefrassa, wär die Froage unbeantwortet geblien, wenn ne a Durfmoan an Erklärung obgegahn hätte. Ohne sich lange zu besinn, soarte darseeche, dar bei dam Feste seine Gusche überhaupt nooch ne aufgemacht hotte: „Die Weibsen hon dazholb kenn Boart, weil dar ihre Frasse kenn Augablick stille stieht on darum die Burichtha keene Zeit zum Wachsa hon. Übrigens is's ju au a Glücke, daß sie kenn Boart hon, denn do sie's Maul nie hala kinn, wär tee Bolbier imstande, dan a Rüssel zu beschoaba.“

Vom Gebirge

Die Abteilung Schlesien auf der Dresdener Ausstellung „Reisen und Wandern“ und die Hauptverkehrsstelle für das Riesengebirge.

Die Hauptverkehrsstelle für das Riesengebirge hatte als die Hauptvertreterin der Verkehrsorganisationen und Verkehrswerbung in unseren Bergen naturgemäß das größte Interesse an dem Zustandekommen und der zweckmäßigen Ausgestaltung des Raumes Schlesien in der Ausstellung. Sie hat zu diesem Zweck einen bedeutenden Beitrag zu den Kosten der Ausstellung bewilligt und außerdem sich durch rege Mitarbeit, besonders im engsten Zusammenwirken mit Herrn Dr. Grundmann organisatorisch an diesem Werke beteiligt. Es verdient diese Tätigkeit eine besondere Hervorhebung, weil die Beteiligung der Hauptverkehrsstelle in dem Ausstellungsraum selbst nicht unmittelbar hervortritt. Das liegt daran, daß als Veranstalter der schlesischen Ausstellung nach außen hin nur der schlesische Verkehrsverband erscheint, gemäß einer allgemeinen Bestimmung mit der Zentralleitung der Ausstellung, daß nur große regionale Vertretungen, also für unsere Teil nur die für Schlesien als Veranstalter nach außen hin auftreten. Das ist auch der Grund, weswegen die Hauptverkehrsstelle ihre Tätigkeit im Besuche der Ausstellung nicht unmittelbar erkennen läßt. Um so mehr erscheint es aber angemessen, auf die umfassende Arbeit der Hauptverkehrsstelle hinzuweisen, als die beiden großen Bilder von Dreßler, die einen Hauptschmuck des Saales bilden, zum größten Teil aus ihren eigenen Mitteln beschafft worden sind und sich in ihrem Eigentum befinden. Ein besonderes Werk der Hauptverkehrsstelle ist noch der an der allgemeinen Ausgabestelle für Propagandaschriften erhältliche Führer „Das schöne Ries- und Riesengebirge“. Er ist in zwei Ausgaben erschienen. Die größere, die 64 reich bebilderte Hochquartetten enthält, ist zum Preise von 30 Pf. erhältlich, die kleinere, ebenso illustrierte, kostenfrei. Besonders der größere Führer ist jedem, der seine Schritte zum kürzeren oder längeren Aufenthalt nach dem Riesengebirge, sowie dessen Vorbergen lenken will, außerordentlich zu empfehlen. Er ist künstlerisch geschmackvoll von Herrn Dr. Grundmann-Warmbrunn angeordnet, zeigt eine große Reihe von ganz ausgezeichneten Bildern und enthält nach einer allgemeinen Einleitung von Verkehrsdirektor Dreßler eine Übersicht über die hauptsächlichsten Bauden, Bäder, Kurorte und Sommerfrischen unseres Gebirgslandes mit Angabe aller Sehenswürdigkeiten, der Unterkunftspreise, Ausflugsstellen usw. Am Schluß finden sich noch besondere Artikel über die Hirschberger Talbahn, den Luftverkehr des Riesengebirges, die Riesengebirgsbahnen, den Riesengebirgsverein und eine Verkehrsstarke. Wir würden uns freuen, wenn die Hauptverkehrsstelle reichen Erfolg für ihre Bemühungen ernte möge.

Wie der Tscheche den Deutschen sieht.

Im „Mor. Osobogeni“ vom 13. Juli schildert A. Erban die Deutschen und die Tschechen, die an der Grenze am Fuße des Riesengebirges wohnen. Von den Deutschen behauptet er, daß sie mit ihrer erdenschweren Traurigkeit die Tschechen geradezu ansteden. Diese Deutschen sind im Vergleich zu den Tschechen konfervativ und rückfrittlich. Das Volk, das den Dichter der „Räuber“ so feiert, hat schon keinen Tropfen dieses bösen und sentimental unzufriedenen Blutes in sich. In den kleinen Städten herrscht ein Pöhlertum reinen Wassers, in den Dörfern ist es noch schlimmer. Die Welt all dieser Schar-

schützen, Veteranen, Feuerwehrmänner und Gefangene ist Generationen hindurch gleich: Erwerb irgendeines Besitzes, Gründung einer Familie, Arbeit, Gehorsam den Behörden und Gott gegenüber. Damit sind aber auch andere Dinge verbunden, die sich auch die Tschechen und besonders die Slowaken aneignen sollten: eine furchtbare Keillichkeit, leider mit zweifelhaftem Geschmack, starker Sinn für Ordnung, gute Wege und Bequemlichkeit. Aber sonst ist die seelische Seichtigkeit ohne Originalität und Reiz. Das Leben ist dort ohne Flügel. Es gibt dort Industrie, technischen Fortschritt, es herrscht Keillichkeit, Ordnung und Sicherheit, aber diese bürgerlichen Tugenden sind schrecklich, nicht menschlich und geistverzehrend. Auch ihr Gott ist so wie irgendein staatlicher oder militärischer Herrscher, eine amtliche Maske, hinter der nichts ist. Die Leute sind gottesfürchtig, aber fromm sind sie nicht.

Die Tschechisierung im Riesengebirge.

Die Tschechen bemühen sich unentwegt, den zur tschechoslowakischen Republik gehörenden Teil des Riesengebirges, der uraltes deutsches Kultur- und Siedlungsland ist, zu tschechisieren. Sie haben schon allerlei Anstrengungen gemacht, ohne allerdings den deutschen Charakter des Landes verwischen oder gar ändern zu können. So haben sie die Gastwirte gezwungen, tschechische und deutsche Inschriften anzubringen, nur Personal anzustellen, das deutsch und tschechisch sprechen kann, sie haben auf Grund des Bodenbeschlagnahmegesetzes den deutsch-böhmischen Großgrundbesitzern einen großen Teil der Gebirgswälder enteignet und aus einer Anzahl Bauden die deutsch-böhmischen Pächter heraus- und an ihre Stelle ehemalige tschechische Legionäre eingesetzt. Die Güte des Betriebes ist allerdings fast durchweg stark zurückgegangen. Ein Wegweiserkrieg, der ausgebrochen war, ist durch einen Vergleich beendet worden. Natürlich erhebt man auch allmählich im Grenzbezirk die deutsch-böhmischen Beamten durch Tschechen. Schließlich hat man auch noch eine Reihe von neuen tschechischen Bauden, z. B. mit Hilfe des Militärs die Geiergudenbaude, im Riesengebirge errichtet. Das alles ist offenbar den radikalen Tschechen noch nicht genug. Das tschechische nationaldemokratische Blatt „Narod“ bringt jetzt wieder einen Heftartikel gegen die deutsche Bevölkerung im „vordentschen Grenzgebiet“, der sich besonders mit den Verhältnissen in Spindlermühle beschäftigt.

Der Artikelschreiber muß zu seinem Bedauern feststellen, daß sich die Verhältnisse in Spindlermühle zugunsten der Tschechen wenig geändert haben. In den meisten Hotels könnten die Angestellten immer noch nicht tschechisch; die Hotelbezeichnungen seien noch immer nicht zweisprachig, kurzum, man müsse dringend Abhilfe fordern. Für die Staatsbeamten müßten eigene Wohnhäuser geschaffen werden, es dürften nur tschechische Beamte angestellt werden, für deren Kinder dann natürlich auch eine tschechische Schule gegründet werden müßte. Es wäre ferner notwendig, daß auf dem ganzen Gebirgsraum, vor allem an den Wegekreuzungen, neue tschechische Bauden errichtet würden, welche mit den alten deutschen Bauden konkurrieren könnten und müßten. Dadurch wäre dann das Netz von der Drahtseilbahn bei Johannishaus und der Seilbahn auf dem Schwarzen Berg über die Geierguden den Kamm entlang zur Martins- und Elbsalzbau geschlossen.

Die Tschechen werden auch durch alle diese Anstrengungen nicht mehr erreichen, als daß hier und da ein tschechisches Schild in der Öffentlichkeit erscheint. An dem deutschen Grundcharakter der Bevölkerung werden derartige Gewaltanstrengungen niemals etwas ändern. (Schlesische Zeitung.)

Die tschechischen Bahnhofswirte fühlen sich als Pioniere des Tschechentums, obwohl sie im subetendentes Gebiet und bei dem starken Besuch der Tschechoslowakei durch Reichsdeutsche ihre Existenz hauptsächlich den Deutschen verdanken. Statt ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken, wie sie den deutschen Gästen gerecht werden können, haben sie sich bei einer Tagung in Karlsbad mit der Frage ihrer nationalen Sendung beschäftigt. Dabei kam zum Ausdruck, daß sie nunmehr daran gehen wollen, die Brauereierzeugnisse des deutschen Gebiets nach Tüchtigkeit durch tschechische Produkte zu ersetzen. Man kann sich den Sturm der Entrüstung auf tschechischer Seite vorstellen, wenn es Deutsche versuchen wollten, tschechische Waren in der Tschechoslowakei zu boykottieren.

Der Fremdenverkehr in Prag, der hauptsächlich deutsch ist, geht nach der Meldung der „Bohemia“ auffallend zurück, weil der chauvinistische Eifer, mit dem in Prag alles Deutsche bekämpft wird, mehr und mehr abschreckt. Es darf keine deutsche Aufschrift, keine deutschen Lieder, keine deutschen Kabarets, ja nicht einmal deutsche Glorions geben, und der Sturm, der augenblicklich gegen den deutschen Tonfilm entfesselt wird, spricht über die Atmosphäre dieser Stadt eine so deutliche Sprache, daß jede Ausdeutung überflüssig wird. Der nach Prag kommende Deutsche, dem der einzelne Tscheche vielleicht mit größter Liebenswürdigkeit entgegenkommt, spürt doch auch an den heißesten Hundstagen den eisigen Hauch einer Gegnerschaft, die auch heute noch als das Erzeugnis einer Massenpsychose die schöne Stadt beherrscht.

Eine der am meisten vernachlässigten Bahnstrecken Böhmens, die überhaupt viel zu wünschen übrig lassen, ist die außerordentlich stark benutzte Gablonz-Tannwald-Eisenbahn. Wer in den vorfrühlingslichen, klapprigen Wagen das Schneeden-tempo erlebt, meint, es geschehe nichts für diese Bahn. Das ist ein Irrtum, denn die Wagen sind zwar uralt und verwahrloht, man hat sich aber dennoch der nicht geringen Mühe unterzogen, in der ausgesprochen und fast ausschließlich deutschen Gebiete fahrenden Linie alle deutschen Aufschriften, wie Nichtraucher, Kalt-Warm, Nicht hinausheugen usw. bis auf den letzten Punkt zu entfernen.

Ein vierhundert Jahre alter Silberschatz wurde am sogenannten Buttermilchsteige, der von Schömburg nach den Felsenstädten Adersbach und Reckelsdorf in Böhmen führt, zutage gefördert. Die Reichenberger Zeitung berichtet darüber: Seit 1921 sind reichsdeutsche und tschechoslowakische Landmesser an der Arbeit, die Grenze zwischen den beiden Ländern zu regulieren und die Grenzsteine neu zu setzen. Ein drei Zentner schwerer Felsblock erwies sich als Grenzstein ungeeignet und wurde von seiner Stelle entfernt. Ein Loch wurde gegraben, um einen neuen Stein zu setzen. Hierbei wurde, nur wenige Handbreit unter der Erde, eine kleine Urne, gefüllt mit vierzig Silbermünzen in verschiedenen Größen, gefunden. Die Urne wurde dabei leider zertrümmert. Die Münzen tragen die Jahreszahlen 1560 und 1635 und stammen aus den verschiedensten Staaten. Die einen tragen auf der Vorderseite das Bildnis König Ferdinand II., die anderen des Herzogs Leopoldus von Burgund, die Rückseite der ersten das Wappen des betreffenden Staates und die Schrift ARCHAV BVMM — 1635, die andern TYROL DUX BURGUND. Einige Tage später wurden von denselben Arbeitern einen Kilometer südlich bei den sogenannten Melzersteinen beim Ausheben eines Loches noch eine Urne, die gleichfalls zertrümmert wurde, und unweit derselben in den Felsen eine alte Münze, deren Herkunft bisher nicht ermittelt werden konnte, gefunden.

Kammwanderung eines 78 jährigen Gebirglers.

Eine sehr beachtliche Leistung vollbrachte der 78 Jahre alte Wilhelm Fingler aus Dittersbach städt. im Kreise Landesbüt. Am 9. VIII. früh stieg er von Dittersbach städt. aus über die Grenzbauden und die Schwarze Koppe nach der Schneekoppe auf und marschierte noch am gleichen Tage bis zur Spindlerbaude. Am nächsten Tage wanderte er dann weiter den ganzen Kamm entlang bis nach Schreiberhau.

Vom 17. August ab verkehrt zwischen Goldberg (Schlesien) und Alzenau (Bez. Liegnitz), eine Kraftpersonenpost.

Fünfhundertmal „Kunigunde“ auf Burg Kynast.

Ein in der Theatergeschichte äußerst seltenes, wenn nicht gar eigenartiges Fest konnte am 18. VIII. das Müller-Eberhart'sche Volksspiel „Kunigunde“ feiern. Fünfhundert Aufführungen innerhalb von zehn aufeinander folgenden Spielsommern! Zum 500. Male zog die alte Sage vom stolzen Edelräulein Kunigunde, von Müller-Eberhart dramatisch gestaltet, die zahlreichen aus nah und fern herbeigekommenen Besucher in ihren Bann, zum 500. Male verlieh Jünger Eberhart, die Gattin des Verfassers, der Titelrolle der Kunigunde Gestalt und Leben, zum 500. Male gab der alte Burgführer Emil Maiwald in temperamentvoller Weise den Burgvogt der Ritterzeit wieder. — Viele andere Mitwirkende des 1. Spieljahres sind auch heute noch in ihren Rollen tätig. Dr. Grundmann (Bad Warmbrunn), der Darsteller des „Landgrafen“ im 1. Spielsommer brachte als Vertreter der Hauptlehrerstelle für das Riesen- und Riesengebirge dem Verfasser und Spielleiter, der Darstellerin der Titelrolle und den Mitwirkenden Glückwünsche dar und betonte in seiner Ansprache, daß der Kynast vor jeder einer der besuchtesten Punkte im Riesengebirge, so wie es im Vorpruch zum Spiel heißt, „ein Sommer-Sammelplatz im Deutschen Land“ geworden sei. Er gab der Hoffnung Ausdruck, daß dem Spiel auch in Zukunft noch viele Erfolge beschieden sein mögen. Fragt man sich, woher es kommt, daß gerade dieses Spiel in 10 Spieljahren bei der beispiellosen Ziffer von 500 Aufführungen nichts von seiner Zugkraft verloren hat, daß es noch heute ständig neue Freunde wirbt, neue Hunderte und Tausende in seinen Bann zieht, während allen anderen Freilichtspielen immer nur eine kurze Lebensdauer beschieden war, so muß man sich sagen, daß das Spiel von der Kunigunde an der Stelle, wo die Sage entstand, in den alten romantischen Gemäuern der Burg, die einst den Glanz der Rittertage miterlebten, dank der Gestaltungskraft des Verfassers, dank der Hingabe aller Mitwirkenden an das Werk bodenständig geworden ist in einer Weise, die fern aller Erfindung in natürlichem Volkstum wurzelt. — Der lebenswahr gestaltete Einzug des Ritters von Scharfeneck, mit seinem stattlichen Gefolge von der Jagd heimkommend, bildete den Auftakt. Die Darsteller, voran „Kunigunde“, „Maiwald“, „Landgraf“ und „Getraute“, gaben ihr Bestes und ernteten reichen Beifall.

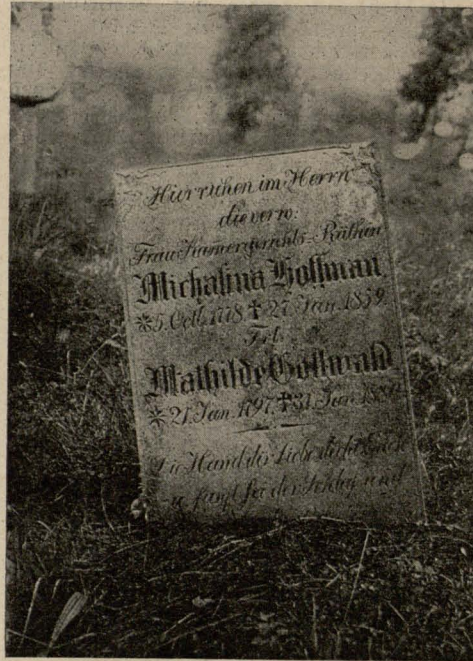
Auf alten Pfaden

Ein interessantes Grab auf dem katholischen Friedhof in Warmbrunn.

Auf dem katholischen Gottesacker Warmbrunn an der „Alten Hirschberger Straße“ vorn im älteren Teil — rechts vom Haupteingang, der denselben durchzieht — liegt das Grab. Ein fast schon eingefallener

Hügel unter einem Lebensbaum, davor eine einfache Steintafel mit schwer zu entziffernder Schrift:

„Hier ruht im Herrn die
verw. Frau Kammergerichtsrätin
Michalina Hoffmann
geb. 5. 10. 1778, gest. 27. 1. 1859.“



Diese Frau, deren irdische Überreste genau 70 Jahre hier ruhen, war keine andere als die Gattin des berühmten deutschen Dichters Ernst Theodor Amadeus Hoffmann, dieses überaus phantasie-reichen Erzählers, der wohl zu den eigenartigsten Erscheinungen der deutschen Literatur gehört. Im Anfang des vorigen Jahrhunderts, der Zeit der Romantik, wirkend, gehört er doch nicht voll und ganz dieser Dichterschule an, ja steht eigentlich völlig vereinzelt da. Ein Hinweis auf seine Hauptwerke, die „Elstiere des Teufels“, den „Kater Murr“, die „Nachtsstücke“, seine Märchen: „Rufknacker und Mäuselkönig“, „Das fremde Kind“, „Klein Zaches“ u. a., müßte völlig genügen, um uns unter dem genialen Verfasser etwas mehr als einen bloßen „Geschichtschreiber“ vorstellen zu können. Wie so oft in solchen Fällen, verschwindet neben der geistigen Größe dieses Mannes seine Ehegefährtin fast ganz, verblaßt ihr Bild fast zu einem Nichts. Immer wieder in seinen Briefen, Tagebüchern und Werken hören wir von ihm und seinem wildbewegten Leben mit seinen vielfachen Beschäftigungen, phantasie-reichen Einfällen und Gedankensprüngen; selten tritt dagegen Einzelnes aus dem Leben seiner Frau hervor, die ihm 20 Jahre seines Lebens hindurch angehörte. Um so interessanter war es, wenn auch mühevoll genug, alles das zu sammeln und zusammenzustellen, was uns über die Gattin des Schriftstellers E. T. A. Hoffmann in dessen Briefen und Tagebuchaufzeichnungen überliefert ist und zu versuchen, ihre Persönlichkeit festzustellen und den Gang ihres Lebens zu verfolgen. Es war eine stille, bescheidene Frau, die nicht viel von sich reden machte, und insofern gedessen uns von ihr nicht viel bekannt geworden ist.

Maria Thella Michalina Hoffmann, eine Polin und katholischer Konfession, stammte aus Posen und war die Tochter eines dortigen Bürgermeisters und Stadtpräsidenten (nach Anderen war er nur Stadtschreiber) Rohrer-Trzinska. Im Jahre 1796/97 soll sie sich in Glogau bei Verwandten aufgehalten haben. Hier heiratete auch Hoffmann in den Jahren 1796 bis 1798 als Assessor

bei der Oberlandesregierung und scheint des jungen Mädchens Bekanntschaft gemacht und wie Hitzig, Hoffmanns Freund und erster Biograph, schreibt: „die ersten Fäden zu der Verbindung mit seiner nachmaligen Frau geknüpft zu haben.“ Einige neuere Biographen streiten dies allerdings ab, jedoch ohne stichhaltige Gründe. Hoffmann hat sich auch höchstwahrscheinlich noch in Glogau kurz vor seinem Weggange von dort — im Jahre 1798 — heimlich mit Michalina verlobt. G. Ellinger, der verdienstvolle Biograph Hoffmanns, schreibt über dessen Glogauer Bekanntschaft (G. T. A. Hoffmann, sein Leben und seine Werke, Hamburg 1894, S. 19): „Ein junges Mädchen, Micheline Rohrer, deren Vater in Posen Stadtrat (?) gewesen war, befand sich damals in Glogau, wohl bei Verwandten zu Besuch. Sie war 16 (muß heißen: 18) Jahre alt, eine liebliche Erscheinung, deren anziehende Natur durch ein einfach-bescheidenes Wesen noch erhöht wurde. Hoffmann lernte sie nicht lange nach seiner Ankunft in Glogau kennen und fühlte sich so durch sie angezogen, daß er, um sie zu sehen, sogar in das Karmeliterkloster ging, wo sie die Messe hörte. . . . An einem Märzabend des Jahres 1797 war er nahe daran, sich Micheline zu erklären. . . . Aber der Gedanke an Frau Hatt (eine frühere Geliebte in Königsberg) ergriß ihn in dem Augenblick mit solcher Macht, daß er das Wort unterdrückte, das ihm schon auf der Zunge schwebte. Im Laufe des Jahres indessen entschied sich der Sieg der gegenwärtigen über die ferne Geliebte immer mehr.“

Von Hoffmann selbst erfahren wir auch einiges über seine Bekanntschaft mit Michalina aus Briefen an seinen Freund Th. v. Hippel. Da heißt es am 21. 1. 1797: „ . . . denn denk nur, — M. hat uns verlassen und auf eine entsetzlich lange Zeit, und ich bin so weichherzig, so sentimentalisch beim Abschied gewesen — habe sie unwillkürlich, als sie mir den Abschiedskuß reichte, an mein Herz gedrückt, daß mir der Cousin einmal über das andere versichert, ich wäre verliebt. . . .“ und in seinem kurz darauf folgenden Brief: „ . . . Es ist wahr, daß ich einige Ausschweifungen begangen habe: dieser M. zu Gefallen einmal bei den Franziskanern Messe gehört, auf der Route nur mit ihr getanzt habe, das ist alles wahr, sowie, daß sie ganz ausgezeichnet hübsch ist. . . .“

Hoffmann ging dann 1798 als Referendar an das Kammergericht in Berlin und in gleicher Eigenschaft im Jahre 1800 nach Posen. Hier in ihrem Heimatsorte traf er mit der Geliebten wieder zusammen und führte sie noch während seines Aufenthaltes daselbst am 26. Juli 1802 als seine Gattin heim; ganz unerwartet für seine Familie. (Nach neueren Forschungen soll er sie jedoch erst hier in Posen im Jahre 1800 kennen gelernt haben). Seine junge Frau ging mit ihm darauf auch nach Plozt — noch im Jahre 1802 — wohin Hoffmann strafversetzt worden war; durch Karikaturenzeichnungen hatte er sich bei seinen Vorgesetzten in Posen unbeliebt gemacht. Hier in dem verlassenem Plozt führte der eigentlich stets ruheloze und sehr bewegliche Hoffmann ein gutes Familienleben, begann neben dem Hauptberuf zu komponieren und machte seine ersten schriftstellerischen Versuche, und seine Michalina war ihm eine treue, liebende Gattin und gute Hausfrau, was sie auch Zeit seines Lebens geblieben ist. Ellinger schreibt über diese Zeit:

„Nur das innige Glück, das ihm seine junge Ehe gewährte, bewahrte ihn davor, daß die trüben Stimmungen in ihm wieder die Oberhand gewannen. Hoffmanns Frau hat sich damals, wie in späteren, schwierigen Lagen, als treue und kluge Gefährtin gezeigt; ihr gesunder, auf das Erreichbare gerichteter Verstand ergänzte in glücklicher Weise ihren Gatten. Auch an seinem geistigen

Leben und Schaffen hat sie offenbar lebhaften Anteil genommen. Wenn Hoffmann sich in Gesellschaft auf Urteile seiner Frau über literarische und künstlerische Dinge berief, so mochte das oberflächlichen Leuten als eine schwer begreifliche Eitelkeit erscheinen, da sie der einfachen und bescheidenen Frau vielleicht überhaupt keine eigene Ansicht über derartige Fragen, jedenfalls aber keinen Einfluß auf die Urteile ihres Mannes zutrauten. Tatsächlich aber stimmt diese Wertschätzung des Urteiles eines schlicht und natürlich empfindenden und eben deshalb mit sicherem Takte das Richtige treffenden weiblichen Gemütes durchaus mit den sonstigen Anschauungen Hoffmanns überein, der gegen geistreichelnde und belebende Frauen einen tiefen Widerwillen empfand . . .

In einem Brief vom 2. 1. 1803 an Hippel schreibt Hoffmann von Bloß: „Ich müßte verzweifeln, oder vielmehr, ich würde längst meinen Posten aufgegeben haben, wenn nicht ein sehr liebes, liebes Weib mir alle Bitterkeiten, die man mich hier bis auf die Neige auskosten läßt, versüßte, und meinen Geist stärkte, daß er die Zentnerlast der Gegenwart tragen und noch Kräfte für die Zukunft behalten kann . . .“ — und im Frühjahr des gleichen Jahres heißt es in einem Brief von ihm:

„Meine Frau, eine geborene R. oder vielmehr L., Polin von Geburt, Tochter des ehemaligen St. R. L. in Posen, 22 Jahre alt, mittlerer Statur, wohlgewachsen, dunkelbraunes Haar, dunkelblaue Augen usw. empfiehlt sich dir sehr und gibt dir einen herzlichen Kuß . . .“

Sie muß eine häusliche Frau gewesen sein; in dem zuerst zitierten Brief bemerkt Hoffmann noch, daß, während er schrieb, seine Frau ihm gegenübersäße und ein Kinderbüschel strickt. Hier in Bloß pflegte sie ihn auch mit Liebe während seiner Krankheit — Leberverhärtung —, die er hier durchzumachen hatte, was er in einem Brief an Hippel rühmend hervorhebt.

Im Jahre 1804 wurde Hoffmann nach Warschau versetzt, und hier schenkte ihm seine Frau im Juli 1805 eine Tochter, die auf den Namen Cäcilia getauft wurde. „Mein liebes, herzliches Weib“ nennt er seine Frau in einem Brief aus jener Zeit. Bald begann jedoch das traurigste Jahr seines Lebens. Infolge der Kriegswirren verlor er im Jahre 1807 seine Stellung; seine Frau war schon zu Anfang dieses Jahres auf seinen Rat wegen der Kriegsgefahr nach Posen zu ihren Verwandten übergesiedelt, wo sie bis zum August 1808 verblieb. Er irrte von 1807 bis 1808 völlig mittellos in Berlin umher; nirgends fand er eine Anstellung, niemand mochte seine Kompositionen kaufen. Dazu kam noch, daß seine Frau in Posen lebensgefährlich erkrankte und seine kleine Tochter im Sommer 1807 starb.

Ellinger schreibt hierüber: „Seine Frau erkrankte in Posen so schwer, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wurde, und seine kleine Tochter starb. Er hatte an dem Kinde mit tiefer Liebe gehangen und konnte lange den Schlag nicht verwinden, und während er sich sonst so sorgfältig davor hütete, sich vom Gefühl überwältigen zu lassen, löste ihm die Trauer um das ihm so früh entriffene Kind noch nach Jahren die Zunge . . .“

Im Sommer 1808 fand Hoffmann jedoch endlich eine Beschäftigung als Kapellmeister und später als Theaterdirektor in Bamberg, und seine Lage besserte sich allmählich. Er holte seine Frau in Posen ab und traf mit ihr Anfang September 1808 in Bamberg ein, wo er bis zum Jahre 1813 blieb. In seinen Freund Hitzig schrieb er unterm 30. 11. 1812 von Bamberg: „Meine Frau, die sich gar gut in mein einfaches Künstlerleben schickte, und eine gar wirtschaftliche und fleißige Hausfrau worden, grüßt Sie und Ihre Frau sehr . . .“ —

In den Jahren 1813/14 war Hoffmann dann als Musik- und Theaterdirektor in Leipzig und Dresden tätig. Im Mai 1813 verlegte Hoffmann seinen Wohnsitz für kurze Zeit von Dresden nach Leipzig. Am 20. Mai fuhr er mit seiner Frau mit der Postkutsche von Dresden ab; unterwegs — kurz vor Meissen — schlug der Wagen um, wobei seine Frau durch eine tiefe Kopfwunde schwer verletzt wurde. Am Abend dieses Tages schrieb er in sein Tagebuch:

„Gott sei nur Dank, daß meine Frau lebt und außer Gefahr ist, wie mir die Chirurgen versichern.“

Später heißt es in einem Briefe: „... Erst in Dresden (er war inzwischen wieder nach Dresden zurückgekehrt) ist die bedeutende Kopfwunde meiner Frau geheilt; sehr lange wird sie aber wohl eine schmerzliche Empfindung und Lebenslang die Narbe behalten. Abgesehen ist sie sehr heiter und froh . . .“

Im Jahre 1814 verlegte Hoffmann seinen Wohnsitz nach Berlin, wo er eine Anstellung beim Kammergericht gefunden hatte. Hier in Berlin verbrachte er die letzten Jahre seines Lebens (bis 1822). Durch eine gesicherte Stellung als Rat am Kammergericht vor Nahrungs- und sonstigen Sorgen geschützt, in seiner schriftstellerischen Tätigkeit auf der Höhe seines Ruhmes, war sein Name in der Hauptstadt überall bekannt und angesehen; seine Frau tritt jedoch in dieser Zeit so gut wie gar nicht hervor. Hitzig rühmt sie als „eine in ihren Ansprüchen über alle Begriffe bescheidene Frau.“ Nur aus dem Jahre 1819 erfahren wir, daß Hoffmann mit ihr im Sommer in der Postkutsche nach Warmbrunn fuhr, wo er die Bäder gebrauchen wollte. Sie ahnte damals sicher nicht, daß sie genau 40 Jahre später hier sterben würde. Seiner schriftstellerischen Tätigkeit scheint sie lebhaftes Interesse entgegengebracht zu haben. So ist bekannt, daß der Inhalt einer seiner Erzählungen auf Mitteilungen seiner Gattin beruht, und nach dem Tode Hoffmanns gab die Gattin auch einen Teil seiner Erzählungen gesammelt heraus. Es wird auch berichtet, daß sie oft Nächte bei ihm zu sitzen pflegte, wenn er, der oft die Nacht zum Tage machte, bei der Arbeit an seinen Novellen sich allmählich vor den geistlichen Gestalten seiner Phantasie selbst zu fürchten begann. Der Gattin hat der Dichter auch ein Denkmal in der Figur des Gretchen in seiner Erzählung „Datura fastuosa“ gesetzt und mit besonders ehrenden Worten gedenkt er ihrer in seinem Testament, das er im Frühjahr 1822 abfaßte. Dort heißt es u. a.: daß er und seine Frau „in einer fortwährend glücklichen, wahrhaft zufriedenen Ehe gelebt haben“, und er fährt dann fort: „Gott hat uns keine Kinder am Leben erhalten, aber sonst uns manche Freude geschenkt, doch uns auch mit sehr schweren, harten Leiden geprüft, die wir mit standhaftem Mut ertragen haben. Einer ist immer des anderen Stütze gewesen, wie das denn Eheleute sind, die sich, so wie wir, recht aus treuestem Herzen lieben und ehren . . .“

Am 25. Juni 1822 starb der Dichter, erst 46jährig, nach langem schmerzvollen Krankenlager an der Rückenmarkshistidose. Im 1835 verlegte seine Witwe ihren Wohnsitz nach Breslau und siedelte in der 50er Jahren nach Warmbrunn über, wo sie am 27. 1. 1859 nach längerer Krankheit in ziemlich dürftigen Verhältnissen starb. So mancher Grabstein auf alten Friedhöfen ist heute nur noch ein stummer Zeuge eines verflorenen Lebens, von dem niemand mehr etwas weiß; dieser Grabstein auf dem Friedhofe in Warmbrunn, der die Ruhestätte der Kammergerichtsrätin Hoffmann bezeichnet, erzählt uns gar manches Interessante von dem äußerlich bewegten Leben der Gattin eines bedeutenden Schriftstellers.

Max Kropp, Herischdorf.

Eine Erinnerung an den Philosophen Zumpt.
(† 25. Juni 1849.)

Mitgeteilt von Adalbert Hoffmann.

Der durch seine Lateinische Grammatik mit seinen drolligen Hausregeln einst weit bekannte Professor an der Berliner Universität erfreute sich auch am Königshof eines großen Ansehens. Prinz August von Preußen vertraute ihm den Unterricht seiner Tochter Eveline v. Waldburg im Latein und Griechisch an. Dem König und den Prinzen überreichte er jedesmal ein Stück von seinen neuen literarischen Veröffentlichungen. Sein Arbeitsgebiet beschränkte sich doch nicht allein auf die lateinische und griechische Sprachwissenschaft, sondern er trieb auch archäologische Studien. Als er im Jahre 1841 eine „vortreffliche“ Schrift über den Stand der Bevölkerung und die Volksvermehrung im Altertum herausgab, übersandte er sie auch dem Prinzen Wilhelm von Preußen, dem Besitzer von Fischbach (dem Bruder König Friedrich Wilhelms III.), und dieser schickte ihm dafür folgendes Dankschreiben: Ich bin Ihnen sehr dankbar, daß Sie die Güte gehabt, Mit mit Ihrem Schreiben die von Ihnen verfaßte Schrift über die eigentliche Grundlage der Geschichte zu überreichen, welche mich sehr interessieren wird zu lesen, so wie ich in der gütigen Mitteilung einen Beweis Ihrer Aufmerksamkeit für mich erkenne.

Mit Achtung

Ihr geneigter Freund
Wilhelm Pr. v. Pr.

Schloß Fischbach, den 25. August 1841.

Bücherchau

Heimatsbuch des Kreises Landeshut. Hrsg. v. E. Kunik. Landeshut: A. Werner 1929. 2 Bde. etwa 8 RM.

Das stattliche, 653 S. zählende Werk, das der Handlichkeit halber in 2 Bände geteilt ist, geht auf Anregung der aus Landeshut stammenden Gelehrten Dr. Walther Arndt und Dr. Viktor Hamburger zurück, die den Herausgeber in unermüdlicher und selbstloser Arbeit unterstützten. Ermöglicht wurde das Erscheinen des Heimatsbuches durch großzügige Stiftungen der Industrie und Beihilfen der Behörden. So ist im Zusammenwirken aller Kräfte die Landes- und Volkskunde eines politischen Bezirkes geschaffen worden, die ebenbürtig neben den Leistungen der Kreise Lauban und Löwenberg steht und als vorbildlich gelten kann. Der 1. Band stellt die Landschaft, ihre Geschichte und Bevölkerung dar. Die geologischen, botanischen und zoologischen Beiträge von Dr. Hamburger und Dr. Arndt sind wissenschaftlich grundlegend und erschöpfend, so daß jeder, der sich als Naturwissenschaftler mit dem Kreise Landeshut beschäftigt, auf diese Untersuchungen mit ihren reichen Literaturangaben zurückgreifen wird. Die Geschichte des Landeshuter Gebietes bis zur preussischen Besitzergreifung behandelt Professor Dr. Maetschke, während Prof. Dr. Seeliger auf Grund archivalischen Materials das Geschick von Stadt und Kreis von 1740—1830 darstellt. Das historische Geschehen wird von H. Salisch und E. Kunik bis zur Gegenwart festgehalten. Die Charakterisierung des heimischen Menschengeschlechtes (F. Arndt), seiner Mundart nebst Proben (Böhm, Groß und Löff), der Sitten, des Brauchs, des Glaubens, des Volksliedes, der Volkskunst, Sagen usw. (Überschaer, Kunik, Maetschke, Grundmann), geben ein Bild von der Bevölkerung in ihrer mannigfaltigen Lebensäußerung. Der 2. Band bringt das religiöse, künstlerische und geistige Leben, die zahlreichen Formen des Berufs der Bevölkerung, gesundheitliche Verhältnisse und Wohlfahrtspflege, Bevölkerungsbewegung, Statistik und

Merkwürdigkeiten kulturhistorischer Art aus Stadt und Land. Bei der Fülle der Aufträge ist es nicht möglich, auf einzelnes hier einzugehen, nur auf die Untersuchung von Dr. Grundmann über Landesgut und C. G. Langhans sei hingewiesen, weil hier zum erstenmal festgestellt ist, daß das Logenhaus in Landesgut nicht, wie seinerzeit im „Wanderer“ vermutet, von Langhans, sondern von seinem Schüler Niederacker aus Waldburg stammt. Auch in der Zusammenfassung über Kloster Gräfenau vom Barock bis zum Klassizismus von P. N. v. Lutterotti, wird der Kunsthistoriker manches Neue finden. Das Werk ist reich und gut illustriert mit 24 ganzseitigen Kupfertiefdrucken nach Radierungen von Erich Fuchs und Friedrich Zwan und schönen Lichtbildern, es enthält außerdem 60 Textbilder zum großen Teil nach flotten Strichzeichnungen von A. Maßter (Hirschberg). Ferner ist ihm eine Karte des Kreises im Maßstab 1:100 000 beigegeben, eine geologische Übersichtskarte 1 zu 150 000 und ein Stadtplan von Landesgut vom Jahr 1826.

Das 39. Jahrbuch des Deutschen Gebirgsvereines für das Jeschen- und Isergebirge in Reichenberg, zugleich 7. Jahrbuch des Deutschen Gebirgsvereines für Gabelnz a. N. und Umgebung, Reichenberg: Selbstverlag 1929, leitet Rudolf Kauschka mit dem Gedicht „Einsames Gebirge“ ein. J. Meißner in Morchenstern hat ein handschriftliches Zauberbuch der Morchensterner Wiesemühle „Doktor Joh. Faustens Miracul“, Kunst- und Wunderbuch oder seine eigene Handschrift genannt der dreifache Höllenzwang“, mit einer Einführung abgedruckt. Diese wichtige Quelle für die Entstehung und Verbreitung der Faustsage im Isergebirge wird auch hinsichtlich seiner Ausstattung mit ihren Beschreibungsformeln, Bildern, Kreisen und Stegeln durch zahlreiche Abbildungen zugänglich gemacht. Über den „Winter in den Bergen“ plaudert Hans Schmid und unterstützt die Wiedergabe seiner Eindrücke durch gute Lichtbilder. Franz Hübler (Graz) hat in „Hüttenichtung und Hausinschriften aus den Alpen“ humorvolle Verse und ernste Prosainschriften zusammengestellt. Eine geschichtlich interessante Untersuchung und Beschreibung der „Kirchenruine bei Heinersdorf a. L.“ gibt Ludwig Emmerling. Vom „Baschen“ erzählt Anna Friedrich kurzweilige Geschichten. Leopold Tertsch und A. Neuwinger ehren das Andenken des verdienten Schulrats und Dialektdichters Anton Hans Wielau durch Lebensbild und persönliche Erinnerung. Zwei Dialektdichtungen, die Prosafikze „An Bosche“ und das Gedicht „Dös wrolofene Kind“ zeigen die Meisterschaft Wielaus in der Handhabung der echten Mundart.

Noch zweier anderer um ihre Heimat verdienten Toten wird gedacht, und zwar des Herrn Adolf Bengler, Obmann des Gabelnzer Gebirgsvereines und des Herrn Franz Fritsch, des im Alter von 88 Jahren im Januar 1929 verstorbenen Zimmermannes und Bergwirtes der Schutzhütte auf der Tafelfichte, der im Jahre 1892 den Aussichtsturm auf der Tafelfichte erbaut hat. Ing. A. Wagner erklärt die „Erneuerung der Tiefquellenwasser-versorgungsanlage für das Jeschenhaus im Jahre 1928“ und J. Matoušek führt in die Spezialkarte vom Krummergebirge ein. Den übrigen Teil des Jahrbuches füllt der Tätigkeitsbericht der beiden Gebirgsvereine, Erklärung der Bilder und Buchbesprechung.

Der Tätigkeitsbericht der Deutschen Bucherei und Verlagsanstalt der Stadt Gabelnz a. N. für 1928 zeigt, daß sich die Einrichtung er-

freulich weiterentwickelt. Der Bestand ist um 927 neu eingereichte Bücher auf 7674 Bände gestiegen. Die Zahl der eingeschriebenen Leser wuchs von 3055 auf 3544, die der Entleihungen auf 39 392. 67 Prozent aller Entleihungen betrafen erzählendes Schrifttum, 30 Prozent belehrendes (darunter an weitest erster Stelle Reisebeschreibungen). Unter den Dichtern steht an erster Stelle Gustav Freytag; ihm folgen: Paul Keller, Anzenberger, Rosegger, Ganghofer, Ebner-Eschenbach, Herzog, Greinz usw. — also durchwegs vorwiegend volkstümliche Dichtung. Immer noch viel gelesen wird Felix Dahn. Weit vorn stehen auch die Russen Tolstoi und Dostojewski, die Norweger Knut Hamsun und Sigrid Undset. Von modernen deutschen Dichtern stehen an der Spitze Hesse, Kellermann, Hauptmann, Thomas Mann. Ziemlich in den Hintergrund gedrängt sind die einst viel gelesenen Bonse und Agnes Günther.

100 Erfrischungsgerichte für den Sommer.

Erprobte und bewährte Rezepte für Früchte- und Gemüse-Knoblauch, Salate, Eierspeisen, Früchte-Puddings, Kaltschalen und Erfrischungsgetränke von Elisabeth Ankenbrand. Mit Bildern. Stuttgart, Süddeutsches Verlagshaus. Preis 1,25 RM.

In diesem Büchlein ist eine Fülle guter Rezepte gegeben, die eine abwechslungsreiche Speisenführung ermöglichen. Es wird jeder Hausfrau eine Freude sein, nach diesen Anweisungen erfrischende und gesundheitsfördernde Gerichte für Mittag und Abend herzustellen. Die Zubereitung aller dieser Speisen und ihre gefällige Anrichtung verursacht verhältnismäßig wenig Zeit, die Hausfrau hat es nicht nötig, stundenlang in der heißen Küche und am dampfenden Kochtopf zu stehen. Darum wird dieses Büchlein nicht nur für den Haushalt eine große Rolle spielen, es wird auch beim Wandern, beim Wochenend, kurz überall da, wo man ohne viel Arbeit eine köstliche Kost benötigt, ein willkommenes Führer sein. Wer nach diesem Büchlein speist, erhält sich die Gesundheit und gewinnt erhöhte Spannkraft, Frische und Lebensfreude, darum sei es bestens empfohlen.

Mit 40 Jahren immer jünger werden. Die natürlichen Verjüngungsmittel für Mann und Frau, von Lisa Mar/Frit Bahro und Dr. med. S. Balzli. Mit 16 Bildern, ebenda. 1,25 RM.

Diese vielseitige Schrift lehrt Vorbeugung gegen vorzeitiges Altern und krankhaften Lebensüberdruß zur Erhaltung oder Wiedererlangung von Spannkraft und Leistungsfähigkeit. Es sind einfache Ratschläge, die jeder an Hand der beigegebenen gymnastischen Übungstafeln befolgen kann. Diese täglichen Übungen sollte niemand vernachlässigen im höheren Lebensalter anzuwenden!

Mikroskopie für Naturfreunde. Schriften der freien Vereinigung von Freunden der Mikroskopie. Organ der Mikrobiologischen Vereinigung zu Berlin, Hamburg, München, Rassel und vieler Arbeitsgemeinschaften. Schriftleiter S. Geidies. Berlin-Lichterfelde: Vermählter. Viertel. 3 Hefte 2 Mt. Einzelnummer 0,75 Mt. VII. Jahrg. 1929, Januar bis Juni.

Wer als Fachmann oder als Liebhaber der Natur ihre Geheimnisse näher kennenlernen und ergründen will, ist auf eine stete Benützung des Mikroskops angewiesen. Die Mikroskopie ist aber, wie jeder weiß, der sich auch nur ganz flüchtig einmal mit ihr

beschäftigt hat, zugleich eine Technik, eine Kunst und eine Wissenschaft, die recht große eigenartige Schwierigkeiten in sich birgt, und deren Kenntnis, deren praktische wie wissenschaftliche Ausübung unbedingt systematisch erlernt und ausgebildet werden muß. Für diesen Zweck stellt sich die vorliegende, vortrefflich ausgestattete, reich bebilderte Zeitschrift allen mikroskopierenden Naturfreunden als ein ausgezeichnete Führer und Ratgeber dar. Ihr Inhalt ist außerordentlich reichhaltig und gebiegen. Sie bietet Aufsätze führender Vertreter der Wissenschaft und Liebhabersforscher aus allen Zweigen der mikroskopischen Betätigung. Sie gibt ausführliche Anweisungen für die praktische Anwendung der Mikroskopie im biologischen Unterricht aller Schulgattungen mit ausgewählten Beispielen. Sonderartikel dienen der mikroskopischen Untersuchung der Aquarienbewohner. Andere Arbeiten sind bestimmt zur Auswertung der Präparat- und Mikrotomschnittserien, die herausgegeben werden für die Mitglieder der Vereinigung — jeder Bezahler der Zeitschrift wird ohne weitere Gebühr ihr Mitglied. Besondere Anleitungen fördern die Anfänger in der Mikroskopie. Mikrotechnische Artikel lehren die Selbstherstellung von Apparaten und Versuchsmitteln, berichten über neue Instrumente, Reagentien u. a. Fortlaufend werden die Leser unterrichtet über die wichtigsten Forschungsergebnisse aus anderen Fachveröffentlichungen in Zeitschriften oder besonderen Werken. Die Mikrobiologische Auskunftsstelle der Schriftleitung endlich gibt jede nur mögliche Antwort auf Anfragen aus dem Leserkreise über mikroskopische, mikrobiologische, mikrotechnische und mikroliterarische Angelegenheiten. Bei der Fülle und Zuverlässigkeit des Inhalts und der Bilder, wie bei der Billigkeit des Bezugspreises verdient die Zeitschrift die weiteste Verbreitung bei allen Naturfreunden. D. A.

Der Erdball. III. Monatsschrift für das gesamte Gebiet der Anthropologie, Länder- und Völkerkunde. Schriftleiter Dr. S. Runke. Berlin-Lichterfelde: S. Vermählter. III. Jahrg. 1929. Heft 1—6 (Januar bis Juni). Viertel. 3 Mt.

Diese unseren Lesern schon aus einer früheren Besprechung bekannte Zeitschrift liegt nunmehr für die erste Hälfte des Jahres 1929 vor. Die sehr reich bebilderten Hefte — außer zahlreichen Textabbildungen enthält jede Nummer 8 ganzseitige Kunstdrucktafeln — zeigen die gleichen Vorzüge wie die früheren Jahrgänge. Sie erfüllen vortrefflich ihre Aufgabe, einmal dem Vertreter der Wissenschaft als Fachorgan zu dienen, den interessierten Laien in bequemer und doch zuverlässiger Weise über Länder- und Völkerkunde zu unterrichten, und endlich Beizutragen zum gegenseitigen Verständnis und zu dem unentbehrlichen geistigen Zusammenhänge zwischen den einzelnen Völkern durch Einsicht in den Kulturwert der Kenntnisse, der Sitten und Gebräuche auch solcher Völker und Stämme, die zunächst unserem Gesichtskreis fern liegen und oft von uns ungebührlich unterschätzt werden. Solches „Weltwissen“ ist uns heute unentbehrlich und wird es immer mehr werden, ein Grund, weswegen auch ganz besonders unserer gereiften Jugend das Studium der Zeitschrift dringend zu empfehlen ist. Um eine Vorstellung zu geben von dem außerordentlich vielseitigen, abwechslungsreichen Inhalt des „Erdballs“, seien hier aus dem laufenden Jahrgang einige größere Arbeiten erwähnt: A. Maack: Erinnerungen aus Ceylon. Wagner: Hochzeitsgebräuche in Indonnesien und Ozeanien. Gräffmann: Baukunst auf den Südseeinseln. Rabigator: Vulkanbildung in der Südsee. Piffel: Europäische Armenier. Von demselben Verfasser: Un-

garische Volkstrachten. Mielert: Korju. Drei Aufsätze von Kunitz, dem Schriftleiter der Zeitschrift: Die Hauptformen des Zauberglaubens. Das Tätuieren und seine Entstehung. Steinbildwerke der Zapoteken. Zorn: Die Jagd bei den nordamerikanischen Waldindianerstämmen. C. Vork: Dara-Anastasiopolis, eine unerforschte Ruinenstadt in Mesopotamien. Wiedermann: Norwegische Bauernhäuser. Uffe: Pfeilspitze. Prochnow: Blitzforschung. Herrmann: Auf lappländischen Gletschern. Mendel: Neue Strahlen im Organismus. Gebühr: Zugsicherung nach Reichsbahnrat Dr. Bäseler durch optisch-elektrische Bremsung. Tessta: Drachendarstellung in China. Koch: La Guaira, die heißeste Stadt der Welt. Erbes:

Der Taoismus. Crüsemann: Seefahrtkunst der Südseeinsulaner. Bücherbesprechungen finden sich am Schluß jedes Heftes. Einen Wunsch möchten wir noch aussprechen: Könnten künftig nicht neben den Artikeln über fremde Länder auch solche, die Deutschland und seine Landschaften behandeln, Aufnahme finden? D. M.

Das Augustheft der Zeitschrift „Deutsche Frauenkleidung und Frauentultur“, Leipzig: D. Beher, Heft 1 Nr., bringt eine Reihe interessierender Aufsätze mannigfachen Inhaltes. Dr. Fritz Wertheimer behandelt die Frage „Was bedeutet uns das Auslandsdeutschtum“, Else Frobenius schreibt über „Frauendienst am Auslandsdeutschtum“.

Von den schwedischen Volksuniversitäten erzählt Lotte Mittendorf-Wolf. Ein Artikel von Elisabeth Vormeyer handelt von den „Frauengestalten bei Hamun“. Es ist die Rede von der Breslauer Ausstellung „Wohnung und Werkraum“ und von der Verbandstagung in Königsberg. — Der praktische, das ureigenste Gebiet der Frau behandelnde Teil des Heftes bringt Zeitliches und Bildliches von Spitzen und Kleidern und Handarbeiten, von Kindern, Erziehung, Körperpflege u. a. m. Eine frische Note erhalten die Hefte neuerdings durch einige Seiten leicht kolorierter Abbildungen. Erfreulich ist der in diesem Jahrgang wieder viel umfangreicher und vielseitiger gewordene Schnittmusterbogen.

Hauptvorstand und Ortsgruppen

Im Wanderer Juni 1926 stand unter dem Abschnitt Hauptvorstand folgende Notiz: „Da die Ortsgruppenberichte fortan die Anschriften der Vorsitzenden enthalten sollen, werden die Herren Schriftführer gebeten, die Anschrift stets an den Anfang des Berichtes zu setzen.“ In den Berichten der letzten Zeit fehlen aber meistens diese Anschriften. Wir dürfen uns daher erlauben, an unsere obige Bitte noch zu erinnern und den Ortsgruppenberichten die Anschrift des Vorsitzenden hinzuzufügen, damit jeder Leser des „Wanderer“ sich im Bedarfsfalle ohne weiteres an die betreffende Ortsgruppe wenden kann.

Die Verschmutzung der Wanderwege im Hochgebirge, insbesondere der Plätze bei den Bänken, hat zugenommen, so daß jeder Naturfreund auf das unangenehmste davon berührt wird. Um diesem Uebelstand abzuwehren, bleibt nichts anderes übrig, als die Wege und Plätze an den Bänken regelmäßig zu säubern. An die Ortsgruppen im Gebirge ergeht daher die Bitte, dies durch geeignete Personen, die vielleicht für ein geringes Entgelt diese Arbeit verrichten, veranlassen zu wollen. Jede Ortsgruppe würde die Wege betreuen, die ihr durch die Bekanntmachung im „Wanderer“ vom 1. VII. 1925, S. 153, hinsichtlich der Instandhaltung der Wegemarkierungen usw. zugewiesen worden sind. Es wird angenommen, daß die Ortsgruppen die Wege, Bänke usw. in ihrem Ortsgruppenbezirk schon jetzt durch entsprechende Maßnahmen dauernd sauber halten. Die entstehenden, für den Rest des Sommers wahrscheinlich geringen Kosten für die oben erwähnten Maßnahmen können beim Herrn Schatzmeister, durch Rechnungen belegt, angefordert werden.

Nachstehend wird die Verteilung der Wege noch einmal aufgeführt:

- A. Ortsgruppe Schreiberbau: 1. Weg Dachbaude—Hochstein—Ludwigsbaude. 2. Weg Schreiberbau—Josephinenhütte—Alte Schl. Baude—Richtung Wosfellerbaude. 3. Weg Schreiberbau—Alte Schl. Baude—Schneegrubenbaude.
- B. Ortsgruppe Petersdorf: 1. Weg Petersdorf—Alte Schl. Baude—Kamm. 2. Weg Petersdorf—Fleischersteig—Leiterweg.
- C. Ortsgruppe Riefelswald: 1. Weg Petersdorf—Riefelswald—3 Urten—Schneegrubenbaude nebst Abzweigung zum Korallensteinweg.
- D. Ortsgruppe Agnetendorf: 1. Weg Agnetendorf—Kamm (Korallensteinweg). 2. Weg Agnetendorf—Peterbaude.
- E. Ortsgruppe Saalberg: 1. Weg Hain—Kamm (Rothwassergrundweg).
- F. Ortsgruppe Hain: 1. Weg Hain—Spindlerbaude und zur Peterbaude (Spindlerbänken- und Löchelweg).
- G. Ortsgruppe Baberhäuser: 1. Weg Baberhäuser—Schlingelbaude. 2. Weg Brot-

baude—Schlingelbaude—Dreiskeine—Mitte. 3. Weg Schlingelbaude—Prinz-Heinrich-Baude (Donat-Denkmal).

H. Ortsgruppe Brückenberg: 1. Weg Brückenberg—Schlingelbaude—Hampelbaude—Wiesenbaude.

I. Ortsgruppe Krummhübel: 1. Weg über Seifenlehne—Hampelbaude—zum Kamm. 2. Gehängeweg. 3. Melzergrundweg. 4. Gulegrundweg.

K. Ortsgruppe Schmiedeberg: 1. Weg Schmiedeberg—Forsbänden—Grenzbänden. 2. Weg Schmiedeberg—Grenzbänden (Nichtig-Weg).

J. A.: v. Wartenberg, Wegewart.

Schneeschuhe.

Wie aus dem Haushaltsplan für 1929 ersichtlich war, sind diesmal keine Mittel für Schneeschuhbeschaffung eingestellt worden, was auch in Zukunft nicht mehr geschehen soll. Die den Ortsgruppen vom Hauptvorstand überwiesenen Schneeschuhe nebst Zubehör werden daher den Ortsgruppen als Eigentum zur freien Verfügung überlassen.

J. A.: von Wartenberg.

Das Museum.

Der Besuch des R. G. B.-Museums war auch in diesem Jahre bisher gut; besonders erfreulich war der rege Besuch von Schulen, Volks- wie höheren Schulen aller Art, die meist unter Leitung von Lehrern das Museum besichtigten. In der Zeit vom 1. Januar bis 30. Juni d. J. besuchten 727 Schulen das Museum, die sich verteilen auf Hirschberg (Gymnasium, Volks- und Fachschulen), auf zehn Ortschaften des Kreises Hirschberg, auf Breslau, Bunzlau, Schweidnitz, Zehlendorf (Berlin), Greifenberg in Pommern, Straßburg, Danzig, Königsberg i. Pr., Heidenau b. Dresden. Das Museum hat aus neuerer Zeit manchen wertvollen Erwerb zu verzeichnen. Es soll daraus folgendes hervorgehoben werden:

Es schenkte Frau Geheimrat Bülowius, Hirschberg, ein Deckelglas, das ihr verstorbener Mann vor etwa vierzig Jahren in Schreiberbau (Josephinenhütte) gekauft hat. Dieses Glas ist in der Weise verziert, daß auf eine Untermauerung blaue und weiße Glasperlen in zierlicher Anordnung aufgestreut und dann eingebrannt wurden. Es ist dies eine seltene Art der Glasveredelung. Herr Ökonometat Lindner v. Stölzer in Dahme schenkte ein Ölgemälde (im Rahmen), das in trefflicher Ausführung das alte Schloß in Nieder-Steinfirch mit Umgebung im Kreise Lauban darstellt. Herr Dr. Grub in Breslau übereignete dem Museum die photographische Wiedergabe der ersten Seite des ältesten Walenbuchs, das in der Breslauer Stadtbibliothek verwahrt wird. Es ist dies eine wertvolle Vermehrung der Gegenstände, die in dem Museum des

R. G. B. gesammelt wurden zur Erinnerung an die sagenhafte Tätigkeit der Gold- und Edelfeinfucher im Riesengebirge.

Das R. G. B.-Museum hat ein besonderes Zimmer eingeräumt der Erinnerung an die „Biedermeierzeit“, also der Zeit etwa von 1820 bis 1850; die ganze Einrichtung der Zimmer damals war einfach, aber in ihrer Gesamtwirkung überaus freundlich und behaglich. In diesem Museums-Zimmer wurden untergebracht einige Gaben der Familie des Herrn Stadtältesten Weißstein hier, und zwar eingerahmt a) eine aus Haaren zweier verstorbener Töchter der Familie geflochtene Nachbildung eines Blumenstraußes, b) ein Kranz aus allerlei Gewürzen. Ferner eine Daguerreotyp-Photographie in originellem Rahmen. Herr Direktor Vogt in Cummersdorf, derustos des Museums, schenkte ein Bild des Lehrers Wander, geboren 1803 in Fischbach, gestorben 1879 in Quirl, in den Jahren 1827 bis 1849 Lehrer an der evangelischen Volksschule in Hirschberg. Dieses Bild wird in dem Bibliothekszimmer seinen Platz erhalten, in dem sich auch sein verdienstvolles Werk, „Das deutsche Sprichwörter-Verikon“, befindet.

Möge das Museum des R. G. B., fernab von allem Parteigetriebe, allzeit als ein rechtes Heimatmuseum dienen zur Belehrung und Erholung seiner Besucher und zur Vertiefung der Liebe zu unserer deutschen Heimat.

Die Leitung des R. G. B.-Museums.

Freiburg. Die Ortsgruppe unternahm am 16. VI. bei guter Beteiligung eine Wanderung nach der Ringelkoppe. Nachdem wir mit der Bahn Delberg erreicht hatten, brachte uns das Postauto bis Merzdorf am Fuße der Ringelkoppe, von wo durch herrlichen Wald der Aufstieg begann. Je höher wir stiegen, desto interessanter wurde der Weg. Wichtige Felsformationen, tiefe Schluchten, in denen teilweise noch Schneerefte lagern, wechseln ab mit wundervollen Ausblicken in das schöne deutsche Braunauer Ländchen. Aus den eigenartig geformten Felsgebilden wurden die verschiedensten Gestalten herausgefunden. Überall tiefste Stille, fernab vom allgemeinen Touristenverkehr. Mit Bedauern wurde der Rückweg angetreten, welcher uns über Raxdorf nach Braunau führte. Bis zum Abgang des Zuges blieb uns noch Zeit, Stadt und Kloster anzusehen. — Am 24. VI. wurde im Gröndel eine Johannisfeier abgehalten, die aber infolge des ungünstigen Wetters nur schwach besucht war.

Görlitz. (Otto Wolf, Steinstraße 13.) Die für 18. VII. angelegte 3. Landestronenwege war wiederum ein vom schönsten Wetter begünstigter Abendspaziergang. Groß und klar stand der Vollmond im Osten und leuchtete

den am Südaufgang hinaufstrebenden etwa 50 Mitgliedern des R.G.V., die sich trotz der Ferien wieder zusammengefunden hatten. Nach einer kurzen Begrüßung der Anwesenden durch den 2. Vorsitzenden hörte man im Laufe des Abends einige launige Vorträge eines Mitgliedes, des Herrn Christoph, von denen „Der Kuß“ ganz besondere Anerkennung fand; auch der Festwart des Vereins, Herr Ritter, erfreute die Anwesenden mit einigen Gedichten unseres bekannten Heimatdichters Wilhelm Kirchner, die allseitig gefielen. Später bot noch das im neuen Zimmer der Landeskronen aufgestellte und vorzüglich arbeitende Radio angenehme Unterhaltung, und als dann auch ein flotter Walzer daraus ertönte, war bald ein lustiges Tänzchen im Gange. Um 11.30 Uhr wurde der Heimweg nach einem kleinen Umweg über den Burghof gemeinsam angetreten. Am 21. VII. fand dann ein Ausflug über Seidenberg nach Buch-Mülersdorf und von dort über Gotsbach, Värhaupt nach Ferdinandsst. und Haindorf statt. Die Wanderung in dem schönen Riesengebirge war trotz des heißen Sonnenscheins, der oben in den Bergen durch ein kühles Lüftchen gemildert wurde, für die Teilnehmer ein wirklicher Genuß. Am 4. VIII. war eine Nachmittagswanderung in die Umgebung von Görlitz. Es ging nach dem Lauterbacher Steinbruch, der, längst stillgelegt, heute ein ganz idyllisches Plätzchen ist, an dem sich eine längere Rast verlohnt. Ein Naturdenkmal ist der in der Mitte des Steinbruchs stehengebliebene hohe Basaltfelsen, der beim Abbau durch unsere Sprengmittel nicht klein zu kriegen war und sein Dasein behauptete. Der Rückweg erfolgte größtenteils durch die schönen Görlitzer Forsten und brachte die Teilnehmer wohl verspätet, aber in froher Stimmung nach Hause.

Grüßau. Als vor einigen Monaten vom Benediktiner-Kloster angeregt wurde, das Annafest wie in früheren Zeiten als Volksfest aufleben zu lassen, und damit ein Heimat- und Trachtenfest zu verbinden, fand der Gedanke lebhaftige Unterstützung bei allen Vereinen des Ortes und wurde am 28. VII. verwirklicht.

Um 3.15 Uhr setzte sich der Festzug vom Gasthof zum Klosterhof aus in Bewegung, voran ein für Ordnung sorgender „Büttel“ und ein Reiter als Herold. In schmucken Uniformen folgten Radler und Radlerinnen, darunter auch einer auf einem Hochrad. Darauf eröffnete der Festfranzträger die lange Reihe der Festwagen. Den ersten stellte die R.G.V.-Ortsgruppe mit Rubezahl und seinen Zwergen, ein reizendes Koffappchen leistete ihnen Gesellschaft. Der Wagen war mit Bäumen, Felsen, Holzstöcken, Farrenkräutern geschmückt, ja Blaubeeren konnte man auf ihm pflücken. Im Touristenanzug folgten mit gutgefüllten Rucksäcken die Mitglieder, stand doch als Reiseziel auf dem Wegweiser des Festwagens „Uff die Schnie-kuppe“. In das Walddreier des Rubezahls gehörten richtig die Holzjammlerinnen, und die kräftigsten Gestalten der Holzhauer mit ihren Äxten, Sägen und Beilen. Ein recht liebliches Bild bot der nun kommende Wagen der hl. Hedwig mit ihrem Hofstaat. Kloster Grüßau hat ja der edlen Fürstin so vieles zu verdanken, und der dahinter reitende Fürst Volfo gehörte auch zu den Wohltätern des Klosters. Eine lange Reihe Volk zeigte wandernd seine schönen Trachten, und die dazu gehörige Dorfmusik verlockte sie öfters zum Tanzschritt auf dem weiten Wege um das Kloster. Der Musik lauschten mit Vergnügen, in einer offenen Bauerntalesche sitzend, Landrat Dr. Fiebranz, Landeshut, der Abt des Klosters, Albert Schmidt, sowie der Amtsvorsteher Blau, und Gemeindevorsteher Baumert, dahinter zu Fuß die Gemeindevertreter. Zu diesen Vertretern der

Behörden gehörte natürlich ihr Gebieter Friedrich der Große, begleitet vom Militärverein. Viel belacht wurde nun der Hochzeitszug, voran der recht wichtig sich gebende Hochzeitsbitter, der Hochzeitswagen, der Hochzeitsgäste, und der beiden Schwiegermütter, letztere konnten sich nicht genug für die vielen Huldigungen bedanken. Zu einer Hochzeit gehören schon immer ein guter Trunk, sowie Essen und Aussteuer. Es folgten deshalb die Wagen mit einem recht behäbigen Gambrianus, ein Bäcker, ein Fleischer sowie ein Spinnerinnenwagen. Alles überdient der kommende Wagen der Schmiede und Tischler, unermüdlich schlagen die Hämmer auf das Eisen, zerreißen die Sägen der Tischler fleißig das aufgestapelte Holz, die übrigen Mitglieder des Handwerkervereins folgen zu Fuß. Ein schönes Bild boten die Wagen der Landwirtschaft, in prächtiger Kleidung kam ein ganzes Fuder Knechte und Mägde vom Felde. Hierbei konnte man so recht bemerken, daß in Bauernfamilien die meisten Schätze alttümlicher Trachten aufbewahrt werden. Möchte es doch auch für die Zukunft so bleiben! Ein entzückendes Bild bot auch ein kleines Wägelchen mit einem Ehepaar in Wiedermeierkostüm. Ein lebhaftes Hallo der Zuschauer galt noch dem Schluß des Zuges, der uralten Klostersprige. In allen Augen ätzte das schwere Ungeheum, es mochte ihm gar nicht passen, daß es in seiner Ruhe gestört wurde. Als der Trachtenzug das altbewährte Prälatentor in der Obermauer passierte, standen vor diesem alle Mitglieder des Benediktinerordens vom kleinsten Klosterschüler bis zum ernststen Mönch. Unter klingendem Spiel rückte nun der Zug auf den Festplatz ein, wo sich bald ein recht lebhaftes und buntes Volksfest entwickelte. Mit gewichtiger Miene berief nun der Büttel die Herren, welche Ansprachen halten wollten, auf das große Podium. Zuerst Lehrer Rzepka vom R.G.V. als Rubezahl, in gewandter Rede gab er manchem eine Rille zu schlucken, welche aber von niemand übel genommen wurde. Gespannt folgte nun alles den Worten des Abtes des Klosters Grüßau, Albert Schmidt. In seiner bekannten, glänzenden Rednergabe riß er die nach Tausenden zählenden Zuhörer mit fort. Er sprach seine Freude über das gute Gelingen des Festes und seinen Dank den Mitwirkenden aus, welche seine Mühe gesiebt hatten, um ein Heimatfest zustande zu bringen. Der dritte Redner, Landrat Dr. Fiebranz, Landeshut, sprach sich fast in demselben Sinne aus, und fügte noch hinzu, daß es ihm eine aufrichtige Freude gewesen sei, dem schönen Fest beizuwohnen zu können. Der Gesangsverein Ibra, Grüßau, ließ nun, eract vorgetragen, das Riesengebirgskied und andere erschallen. Obwohl nun auf der anderen Seite des Festplatzes das Annafest, mit seinen Belustigungen, wie Karussells, Schaukeln usw. sich abspielte, sah alles lieber den stundenlangen Aufführungen auf dem Podium zu. In den reizenden Volkstänzen, sowie Konter (Kommando in schlesischer Mundart), Menuett, kleinen Theaterstücken traten die entzückenden Trachten noch mehr hervor, als vorher im Festzug, auch die kunstvollen Reigen der Radfahrer und ihrer Damen fanden lebhaften Beifall. Bei eingetretener Dunkelheit schloß das Fest im Freien mit einem Feuerwerk ab, und alles wanderte in den Saal des Gasthofes zum Klosterhof, um noch etwas zu tanzen. Allen Teilnehmern aber wird dieses Heimat- und Trachtenfest unvergeßlich bleiben.

Hamburg. (Reichsbahnoberssekretär Klostermann, Ausschlägerweg 7 II.) Die Augustversammlung war gut besucht und nahm, nach Erledigung der anstehenden Tagesordnung durch den 1. Vors., unter Leitung des

Herrn Studienrats Wilh. Krüger bei Gesang, Vorträgen (Herr Bubenberger) und Tanz einen recht gemüthlichen Verlauf. Die Tische waren wieder mit Blumen geschmückt. Doch machte Herr Jauch beim Erscheinen mit Feld- und Gartenblumen große Augen, weil Herr Körner schon vorher blühende Heide in Vasen verteilt hatte. Den Spendern nochmals herzlichen Dank. Beschlossen wurde, am Donnerstag, den 3. X., 20 Uhr, im großen Saal des Gewerbehauses, Holstenwall, wieder einen Lichtbilder- und Filmvortrag zu veranstalten. Dazu wird Herr Verfehrsdirektor Dreßler, Hirschberg, erscheinen. Wir werden ganz neue Bilder und auch Filme, davon zwei von der Reichsbahn-Filmstelle (Riesengebirge und Grasschaft Glas), sehen. Für Mitglieder ist der Eintritt frei, nachdem sie bei den fünf früheren Vorträgen seit der Gründung stets voll bezahlt haben. Dafür möchte der Vorstand endlich einmal alle Mitglieder mit Angehörigen und Freunden sehen. Bei eventueller Überfüllung ist wieder, wie beim Vortrag Nohkam, eine Wiederholung in Aussicht genommen. Karten werden bereits in der Septemberversammlung verteilt; später beim Vorstand und an der Abendkasse. Zu Verbeizungen bitten wir die Mitglieder um entbehrliche, guterhaltene „Wanderer“, die Kurorte und Pensionen im Gebirge um die neuesten Prospekte und Adressen von Hamburger Kurgästen.

Nächste Veranstaltungen: Freitag, 13. IX., Mitgliederversammlung, Hotel zu den 3 Ringen. Sonntag, 15. IX., Wanderung: Radbruch—Lange-Heide—Vierhöfen—Radbruch, 25 Kilometer. Abf. Hamburg Hptbf. 6.38. Sonntagskarte Radbruch. Führer Otto Hoyer. 29. IX., Wanderung ab Harburg durch die Hülfsberge, 12 Kilometer. Führer Wilhelm Klostermann. 13. X., Wanderung: Meindorferweg—Vollsdorferwald, durch den Hagen—Abrensborg, 22 Kilometer. Abfahrt Barmbeck, Walddörferbahn 8.14. Führer Kurt Buresch.

Hirschberg. Die Ortsgruppe hielt am 6. VIII. im „Schwarzen Adler“ ihre Monatsversammlung ab. Zunächst wurde Bericht erstattet über die gut verlaufenen Ausflüge nach der Leischnerbaude und dem Wolzen-schloß. Der wegen ungünstigen Wetters ausgefallene Ausflug nach dem Sattelwald soll nachgeholt werden. Von den eingegangenen Vortragsangeboten wurde ein solches von Oberrealschullehrer Krause—Glogau angenommen; das Thema wird noch bestimmt werden. Eine Beschwerde wegen eines Wegweisers in der Greiffenberger Straße soll der Polizei als Material überwiesen werden. Auf der Hauptversammlung in Friedeberg a. O. hatte Dr. Schmeißer die Anlegung von staubfreien Wegen angeregt. In Verfolg dieser Anregung hat jetzt das Landratsamt dem Hauptvorstande mitgeteilt, daß der Kreis zur Anlage staubfreier Wanderwege in den nächstjährigen Etat Mittel einsetzen werde. Gleichzeitig wurde um Vorschläge solcher Wege gebeten. Die Ortsgruppe sollte sich dazu äußern. Wie schon die Ortsgruppe Warmbrunn, so hielt auch die hiesige Ortsgruppe die Schaffung eines staubfreien Weges von Hirschberg nach Bad Warmbrunn, von den Abruzzen hinter dem Scholzenberg entlang, für wünschenswert. Gewünscht wurde, daß die vom R.G.V. gebauten Wege auch als solche gekennzeichnet würden, was für die Bestrebungen des Vereins nur werbend sein könne. Demnächst wird eine neue Ortsgruppe, die 93., in Seidenberg gegründet werden. Angeregt wurde, die viel beachtete Orientierungstafel an der Annafirche in Hirschberg einer Erneuerung zu unterziehen. Auch eine bessere Markierung des Weges vom Bahnhof Hirschberg nach der Büchling-Jugendherberge am Schützenhaus wurde gewünscht. Die nächste Sitzung findet am 3. IX. statt.

Hochgebirgsbauden

Neue Schlesische Baude 1195 m
a. M.
Neuzeitliches Haus (200 Betten) — Zimmer mit fließend, warmen und kalten Wasser — Für Dauergäste, da von herrlichen Waldwegen umgeben, bestens empfohlen — Fernspr.: Schreiberhau 26 u. 326
Besitzer **Heinrich Adolph**

Schneeegrubenbaude
1490 m über dem Meere
Inh.: **Alfred Teichmann**
Telephon: Ober-Schreiberhau 69

Alte Schlesische Baude
bei Schreiberhau, direkter Weg von Schreiberhau nach den Schneeegruben. Schöne Fernsicht / Nachtlogis Wasseranlagen. Anerkannt gute Küche.
Telephon: 250 Bes. M. Thomas

Melzergrundbaude im Riesengebirge
Sommer und Winter geöffnet. Gute Küche. Mäßige Preise. Schönster und nächster Weg durch den romantischen Melzergrund zur Schneekoppe.
Besitzer **August Vogt**

Kasino-Talsperre
Inhaber **Arthur Adolph Mauer a. B.**
Zimmer - Pension - Garagen
Telephon: Lahn 49

Katzenstein-Baude
Bahnhofstation Jakobthal. / Kreuzungspunkt Reifträger-Flinsberg und Schreiberhau-Harrachsdorf. / Vorzügliches Wintersport- und Übungsgelände.
7 Fremdenzimmer mit Zentralheizung. / Eigene Wasserleitung. / Tel. Oberschreiberhau 327 / Bes. A. Schmid.
(Hirschbrunn in der Zeit vom 10. 9. bis 15. 10.)

„Baberkretscham“
Baberkhäuser (Riesengebirge)
670 m Seehöhe. Idyllisch geleg. Winter- u. Sommerfrische. Fremdenzimmer m. Zentralheizung, elektrisches Licht. Warme und kalte Küche zu jeder Tageszeit.
Fernsprecher 283 Krummhübel. Post Brückenberg. Mäßige Preise. Besitzer **Georg Endler**.

Kiesewald
unter den Schneeegruben 680 m Seehöhe
Pension Dittrich
Gut bürgerliches Haus / mäßige Preise / Garten / Wald Liegewiese am Grundstück. Telephon Petersdorf 125

Vergessen Sie nicht eine Einkehr in der
Kaffeebaude Nr. 100 Ober Krummhübel
a. Gehänge. Heimatlich eingerichtet u. bewirtschaftet v. Altertumsmaler **Carl Hampel** Fernsprecher 239

Hotel u. Pension **Sanssouci**
Brückenberg-Wang
Haus 1. Ranges. Das ganze Jahr geöffnet.
Fernspr. Krummhübel 4 u. 94. Inh. J. Most.

Adler - Apotheke
Langstrasse 21 **Hirschberg** Fernruf 297
zwischen Markt u. Warmbrunner Platz
Allopathie —
Homöopathie



Paul Kellers neuster Roman

Drei Brüder suchen das Glück

voll des berühmten Kellerschen Humors beginnt soeben in der von ihm herausgegebenen ausgezeichneten Monatsschrift

Die Bergstadt

Leseprobe und Prospekt
unberechnet zu Diensten.

Bergstadt-Verlag
Wilh. Gottl. Korn, Breslau 1

Hotel Drei Berge Hirschberg (Riesengeb.)

Bahnhofstraße 10-12 / Fernruf 15, 48, 140
Größtes Hotel Niederschlesiens

165 Zimmer, teilweise mit Bad / 200 Betten
30 verschließbare Einzelgaragen (Zapfstelle)
Zentralheizung / Elektr. Licht / Fließendes Warm- u. Kaltwasser / Neuartige Fest-, Gesellschafts- u. Kongreßräume / Rheingoldsaal / Dachgarten mit Aussicht nach dem Riesengebirge / Reise- u. Auskunftsbüro / Personenaufzug / Wintergarten
Drei Berge Bar / Café und Konditorei / Künstlerkonzert mit Tanzeinlagen / Neu: Bundeskegelbahnen (Bohle, Asphalt, Schere) / Weinrestaurant
HOTELDREIBERGE unter dem Wintergarten

Wilh. Gottl. Korn

Breslau 1, Schweidnitzer Straße 47
Sammel - Nummer: 52611

Großdruckerei

für umfangreiche Werke,
Zeitschriften, Wertpapiere
und Geschäftsdrucksachen
jeder Art :: Offsetabteilung

Kupfertiefdruckanstalt

Herstellung von Ansichtskarten, illustr. Zeitungen, Kunstblättern, bildreichen Prospekten und Katalogen

Klischeeanstalt

Künstl. Entwürfe, Retusch.
Mehrfarbenätzungen jeder
Klischeeart in höchster
Vollendung :: Vernickelung



Haus der Qualitätsarbeit

Tschechoslowakei

Wiesenbaude

1410 m. Eing. Weißwassergrund, atemütlicher, musik. Baudenbetrieb. Post: Spindelmühle. Telefon 50 b
Richterbaude 1244 m. Tour Geiergucke — Petzer
Keilbaude 1326 m. Tour Geiergucke — Spindelmühle.
Alle drei Bauden ganzjährig geöffnet, best. empfohlen.
Brüder Bönsch.

Hotel „Mohornmühle“ Klein-Aupa (Rsgb.)

Sommer- und Winterbetrieb.
Volle Pension. / Fremdenzimmer. / Elektr. Licht.
Treffpunkt aller Touristen. Tel. Großaupa Nr. 2a.
Beste böhm. Küche, ff. Biere, Weine u. Getränke.
Besitzer: **Wenzel Adolfs Erben**.

Hotel Sport Ober-Polaun

15 Minuten von Bahnstation Polaun (Grüntal).
Neu erbaut, 15 freundliche Fremdenzimmer mit fließend. Kalt- u. Warmwasser. Bäder im Hause.
Beste Verpflegung, eigene Fleischerei, solide Preise.
An der Autolinie Grüntal - Klein Iser - Wittighaus - Bad Lieberwerda gelegen. — Ausgangspunkt für das Iser- und Riesengebirge.
Sommer und Winter geöffnet.
Heinrich Stelan, Besitzer.

Sommerfrische Polaun-Darre.

Die am Waldrand gelegene Gastwirtschaft, neu umgebaut, 2 Minut. von der großen Darre-Talsperre entfernt, hält den geehrten Touristen u. Sommergästen seine neuzeitl. Gasträume u. freundl. Fremdenzimmer best. empfohlen. Haltestelle der Autobuslinie Polaun-(Grüntal)-Weisbach. Maß. Preise. Hochachtungsvoll **Erwin Friedrich**, Besitzer.

Talsperrenbaude „Darre“

Herrlicher Ausflugsort. Reizende Bootfahrt.
Gastwirtschaft mit vorzüglicher Küche
und Getränken unmittelbar an der Talsperre gelegen. Mietautoverbindung dort hin ab Bahnhof Tannwald - Schumburg
Autobus-Verkehr ab Station Polaun (Grüntal) über Talsperre (Darre) Wittighaus - Bad Lieberwerda

Gasthof zur Pyramide

Klein Iser von Bahnstat. Polaun oder Jacobstal in 1½ Std. zu Fuß zu erreichen. Am Fuße des Buchberges gelegen, 30 Betten, Tanzsaal neu erbaut, gute bürgerl. Küche, ff. Getränke. Autolinie Polaun-Klein Iser-Wittighaus. Ausgangspunkt für das Iser- und Riesengebirge.
Franz Kunze, Besitzer.

Wendet für den R. G. W.

Wer die **frühere Jugendfarbe** seines

Grauen Haares

ohne Färben wiedererlangen will, verlange **kostenlos**
Prospekt über „**Entrupal**“ Zahlr. **Anerkennungen**

Karl Fritsch, Berlin SW 48/44, Besselstraße 5

Tumpsahüttenbaude

Baberkhäuser i. Rsgb. Seehöhe 670 m
Empfiehlt seine Lokalitäten
Zimmer mit und ohne Pension. Post: Brückenberg
Fernspr.: Krummhübel 187 Inh. **Otto Müller**

Paul Belkner

Fabrik feiner Fleisch- u. Wurstwaren
Hirschberg i. Rsgb.
Tel. Nr. 304 Markt Nr. 33 Gegründet 1864
Bier- und Frühstück-Stube
Eigene Kühlenanlage

Handke'sche Hirsch-Apotheke

Hirschberg im Riesengeb.
Bahnhofstraße 17, Fernruf 363
Nächste am Bahnhof, neben der Post.
Gesonderte
homöopathische Abteilung

Bad Warmbrunn

Thermalquellen-, Moor- und sämtliche medizinische Bäder
und seine **Ludwigsquelle**

heilt

**Rheuma, Gicht, Ischias
Nerven-, Haut-, Frauenleiden**

Prospekte frei

Alterserscheinungen und Verkalkung

Freischwimmbad mit Licht- und Luftbädern u. Sandstrand
Berühmte Sehenswürdigkeiten und Sammlungen
Kurkonzerte und -Theater
Mäßige Preise
Ganzjährige Kurzeit

Bitte, verlangen Sie überall den
Wanderer im Riesengebirge!



Keine Wegbeschreibung, sondern
Wegdarstellung!

Das ist der Vorzug der seit Jahren in
Wanderkreisen bewährten

Meinholds Routenführer

Sächs.-Böhm. Schweiz, Dresdens Um-
gebung, Erzgebirge, Oberlausitz,
Jeschen- u. Isergebirge, Riesengebirge,
Böhmisches Mittelgebirge

Meinholds Wanderkarten

Dresdens Umgebung, Sächs. Schweiz,
Oberlausitz, Kipsdorf, Riesengebirge,
Böhm. Mittelgebirg., Nordböhmen u.a.m.

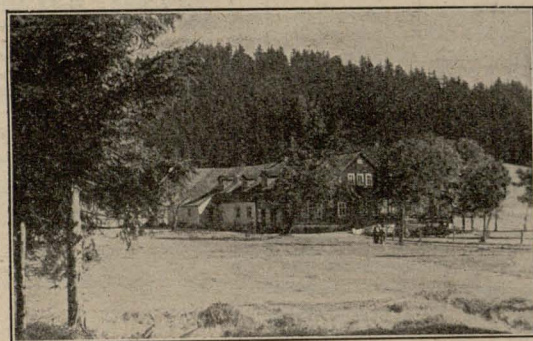
Lassen Sie sich von Ihrem Buchhändler diese Führer u. Karten vorlegen!

C. C. Meinhold & Söhne G.m.b.H. Dresden

Unentbehrlich für Berg- u. Ski-Sport
Skorinal-Creme
gegen Sonnen- u. Gletscherbrand
Nr. 1 - Schutz-Creme } Tube je 1,50
Nr. 2 - Heil-Creme } excl. Porto
Versand nur
Kronen-Apotheke Breslau 5



Buchbergbaude Klein Iser 932 m ü. M.



Beliebtester
Sommerfrischen-
und Ausflugsort
des Isergebirges.
15 Min. von der
deutschen Grenze
Bestbekannte
Verpflegung und
Unterkunft

Jos. Tietz

**Ein Ehebuch, das mit Takt
über alle Fragen spricht:**

Lisbeth Burger

40 Jahre Storchentante

Aus dem Tagebuche einer Hebamme

Heikle Themata sind mit einem Takt behandelt, daß man dies Buch
nicht nur in die Hände der Berufsgenossinnen der Verfasserin wünschen
möchte, sondern noch mehr in die junger Mädchen und Mütter, nicht zu-
legt auch in die mancher Männer. Denn dies Buch steht unendlich
viel höher, als medizinische oder naturwissenschaftliche „Aufklärungs-
schriften“, in ihm ist alles enthalten, vom Benehmen zwischen Braut-
leuten bis zu den Problemen der Josephsese, der Abtreibung und der
Kindererziehung. Lisbeth Burgers Buch ist ein tapferes Buch,
dem der Rang eines wahren Volksbuches zukommt.

Völkischer Beobachter, München

In allen Buchhandlungen zum Preise von RM 6.— gbb. erhältlich.

Bergstadtverlag Wlth. Gottl. Korn in Breslau 1

In Ihrem Interesse

liegt es, wenn Sie bei Einkauf
und Einker in erster Linie die
Wanderer-Inserenten berücksich-
tigen. Sie werden dort gut bedient!

**Grenzbauden
Tippelbaude**

Post Kleinaupa i. B. Teleph. Kleinaupa 1

und
Schlesische Grenzbaude

Post Schmiedeberg i. R. Tel. Schmiedeberg 54

Besitzer: Ig. Tippel

Gut eingerichtete Häuser, Zentral- u. Ofenheizung,
Elektr. Licht, Autogaragen. Für Touristen, Sommer-
frischer und Wintersportler bestens empfohlen.
Eisenbahnstation: Schmiedeberg u. Dittersbach städt.

Riesengebirgsbesucher

die
**Elbialbaude
Wossecker Baude
Martinsbaude
Gelerückenbaude
Mädelstegbaude
Rochlitzer Holbaude
Mummelalbaude**

sind

In tschechischem Besitz

Hauptvorstand des Riesengebirgsvereins

Vorsitzender: Prof. Nafe, Hirschberg (Rsgb.), Wilhelmstr. 19
Schatzmeister: Juwelier Adolf Vogel, Hirschberg (Rsgb.),
Schildauer Str. 4. Postscheckkonto: Breslau 52 561.

Herbergsleitung u. Jugendwanderer - Auskunftsstelle

Ulrich Siegert, Hirschberg (Rsgb.) Bergstraße 4a.

Museum u. Bücherei des Riesengebirgsvereins

Hirschberg (Rsgb.), Kaiser-Friedrich-Str. 28. Geöffnet (außer Montag den ganzen Tag und
Sonntag nachm.) tägl. von 9-12 und 14-16½ Uhr (Klingel rechts an der Eingangstür)
Anmeldung von Schulen u. Vereinen unter Angabe der Besucherzahl rechtzeitig bei Herrn
Konrektor i. R. K. Vogt, Hirschberg-Cunnersdorf, Fichtestr. 12

Hauptverkehrsstelle für das Riesen- und Isergebirge

Hirschberg (Rsgb.), Bahnhofstraße 32. Fernruf 970.